

Lehre und Wehre.

Jahrgang 16.

November 1870.

No. 11.

Theologisches Bedenken über einen Ehefall.

Das Lehrer-Collegium des lutherischen Predigerseminars zu St. Louis ist aufgesfordert worden ein Bedenken zu stellen und zu Nutz und Frommen der Leser dieser Zeitschrift in derselben mitzutheilen über folgenden Ehefall.

Ein noch nicht zu einer lutherischen Gemeinde gehörender Mann meldet sich bei einer solchen zum heiligen Abendmahl. Bei der üblichen Exploration stellt es sich heraus, daß derselbe hier mit einer Person ehelich lebt, während seine frühere Frau sich noch in Deutschland befindet, aber an temporärem Wahnsinn leidet. Nachdem dieselbe nemlich sieben Jahre lang daran gelitten hatte, erklärten sie die Aerzte für unheilbar, infolge dessen der Prediger des Orts dem Manne den Rath gab, sich um der Erziehung der Kinder willen von dieser seiner Frau scheiden zu lassen und sich anderweit zu verehelichen. Die bürgerliche Obrigkeit vollzog nun ohne Weiteres die begehrte Scheidung mit der Erlaubniß zu einer zweiten Ehe. Der Prediger des Orts copulirte hierauf den geschiedenen Mann mit der Person, mit welcher er gegenwärtig zusammen lebt. Dieser Verbindung sind bereits eine Anzahl Kinder entsprungen. Auch die Kinder aus der ersten Ehe sind bei dem Vater. Es entstehen nun die zwei Fragen, 1. wie ist die gegenwärtige Verbindung des Mannes mit der ihm nach Scheidung von seiner Frau angetrauten Person nach Gottes Wort zu beurtheilen? und 2. was ist von demselben zu fordern, damit er auch in dieser Beziehung ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen haben, und zur Absolution, Communion und Gemeindegliedschaft zugelassen werden könne?

I. Nach Gottes klarem Worte kann nur derjenige ohne Sünde sich von seinem Gemahl scheiden, dessen Gemahl erst die Ehe gebrochen hat, sei dies nun durch Hurerei oder dadurch geschehen, daß das Gemahl ihn böswillig, das ist,

mit der Absicht, das Eheband für immer zu lösen, verlassen hat und zur Rückkehr zur ehelichen Treue nicht bewogen werden kann. Klar und deutlich spricht der Herr: „Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freit, ber bricht die Ehe.“ (Matth. 5, 31. 32.) Ferner lesen wir: „Da sprachen sie: Warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben, und sich von ihr zu scheiden? Er sprach zu ihnen: Moses hat euch erlaubet zu scheiden von euren Weibern, von eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber ist es nicht also gewesen. Ich sage aber euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Hurei willen) und freit eine andere, der bricht die Ehe. Und wer die Abgeschiedene freit, der bricht auch die Ehe.“ (Matth. 19, 7—9. vgl. Mark. 10, 2—12. Luk. 16, 18. Röm. 7, 2. 3.) So schreibt endlich der heilige Apostel: „Den Ehelichen aber gebiete nicht Ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht scheide von dem Manne. So aber der Ungläubige sich scheidet, so laß ihn sich scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester nicht gefangen in solchen Fällen.“ (1 Kor. 7, 10. 15.)

Zweierlei ist nach diesen göttlichen Zeugnissen unwidersprechlich: erstlich, daß es schlechterdings nur dann nach Gottes Willen erlaubt ist, sich von seinem Gemahl zu scheiden, wenn dieses vorher, sei es durch Hurei oder durch bössliche Verlassung, die Ehe schon aufgelöst hat, und zum andern, daß es überhaupt nicht nur wider Gottes Gebot, sondern die Sünde des Ehebruchs ist, wenn der, welcher sich aus anderen Gründen geschieden hat, „eine andere freit“, weit entfernt, daß die Verbindung eines so Geschiedenen eine Ehe sein sollte, von welcher Gott sagt: „Was nun Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ (Matth. 19, 6.) Denn Christus sagt nicht: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um der Hurei willen, und freit eine andere“, der sündigt, sondern: „der bricht die Ehe“, und auch Paulus schreibt nicht von dem Weibe: „Wo sie nun bei einem andern Manne ist, weil der Mann lebet“, wird sie eine Sünderin geheißen, sondern: „wird sie eine Ehebrecherin geheißen.“ (Röm. 7, 3.) Und wenn Christus hinzufügt: „Wer die“ (nemlich so) „Abgeschiedene freit, der bricht auch die Ehe“, so geht hieraus unwidersprechlich hervor, daß also das Gemahl dessen, welcher sich ohne die von Gott selbst gestellten Bedingungen geschieden hat, sein Gemahl vor Gott noch immer ist und bleibt, mag er immerhin eine andere gefreit haben, daß also der durch die wiedergöttliche Scheidung begangene Ehebruch durch die neue angebliche Ehe fortgesetzt wird, daß diese die Sünde der Polygamie involviert, bei welcher nur das erste Gemahl das wirkliche Gemahl ist und bleibt.

Zwar ist viel darüber disputirt worden, ob es nicht noch andere Gründe zu rechtmäßiger, das Gewissen nicht verlehnender Scheidung gebe, das Wüthen und Toben des Ehegemahls bis zu Lebensgefahr, Landesverweisung oder frei-

willige Flucht nach begangenem Verbrechen, ekelhafte, unheilbare, ansteckende Krankheiten, wie Syphilis, Aussatz &c., eintretende Impotenz, Wahnsinn; allein die exclusiven Partikeln, deren sich Christus bedient: παρεπτός (es sei denn), εἰ μή (außer) Matth. 5, 32. 19, 9. machen allen diesen Disputationen ein Ende. Nach dieser Entscheidung des Allerhöchsten kann kein Mensch, weder Staat noch Kirche, kurz, keine Creatur im Himmel und auf Erden etwas hinzu oder davon thun.

Unsere Kirche hat daher allezeit an der Ausschließlichkeit der in Gottes Wort angegebeneu Bedingungen einer legitimen Scheidung festgehalten, alle die genannten und ähnliche Ursachen daher für im Forum des Gewissens nichtige erklärt.

Was erstlich lebensgefährliches Wüthen und Toben eines Gatten betrifft, so findet sich für diesen Fall u. a. folgendes Erkenntniß des Wittenberger Consistoriums im Dedecknus: „Den Fall B. B., so im Dorfe G. eine Wittwe zur Ehe genommen, die er mit Schlagen und übel Tractiren in stehender Ehe dermaßen zugerichtet, daß sie am Leib und Vernunft geschwächt, belangend, darauf ihr und sonderlich der Ehescheidung halben begehret berichtet zu sein, unterrichten wir, die verordneten Doctores des Churf. Sächs. Consistorii zu Wittenberg, für Recht: Dieweil am Manne gar keine Besserung zu gewarten, so ist der Frauen keineswegs zu ratthen, in solcher Gefahr Leibes und Gesundheit ferner zu stehen; derhalben, weil sie beide die Ehescheidung begehren, so möget ihr sie von einander zu Tisch und Bett separiren, doch daß keines bei Leben des andern anderweit sich zu verehelichen unterstehe. 1 Kor. 7, 10, 11.“ (Thesaur. consil. Vol. III. 446.)

Was Landesverweisung und Flucht betrifft, so schreibt Gerhard: „Wir sagen, da es nur zwei Ursachen der Ehescheidung gibt, Ehebruch und bössliche Verlassung, daß daher ein Weib wegen der Flucht oder Deporation des Mannes infolge eines Verbrechens desselben sich mit keinem anderen Manne verheirathen könne, wenn es nicht offenkundig ist, daß der flüchtig gewordene Mann sich mit anderen Frauenspersonen einlässe oder die eheliche Gestinnung gänzlich abgelegt habe. Denn keiner menschlichen Autorität ist es erlaubt, andere Ursachen jenen hinzuzufügen, welche von Christo und St. Paulo ausdrücklich genannt sind, um der von dem Heiland so nachdrücklich gebrauchten exclusiven Redeweise willen.“ (Loc. de conjug. § 691.) Luther beruft sich hierbei auf das Beispiel des Weibes Cain's. Er schreibt: „Darum hat das Weib Cain aus Noth müssen folgen; denn weil Mann und Weib ein Leib sind, hat sie Adam nicht von einander scheiden wollen, und hat das Weib auch einen Theil des Fluches und der Strafe des Mannes tragen müssen.“ (I, 577. Bgl. X, 954.)

Was ansteckende Krankheiten betrifft, so schreibt Luther: „Wie denn, wenn jemand ein frank Gemahl hat, das ihm zur ehelichen Pflicht kein nütze geworden ist, mag der nicht ein anderes nehmen? Beileibe nicht! sondern diene Gott an dem Kranken, und warte sein; denke, daß dir Gott an

ihm hat Heilighum in dein Haus geschickt, damit du den Himmel sollst erwerben. Selig und aber selig bist du, wenn du solche Gabe und Gnade erkennest und deinem Gemahl also um Gottes willen dienest. Sprichst du aber: Ja, ich kann mich nicht halten, — das leugest du. Wirst du mit Ernst deinem kranken Gemahl dienen, und erkennen, daß dir's Gott zugesandt hat, und ihm danken, so laß Ihn sorgen; gewißlich wird er dir Gnade geben, daß du nicht darfst tragen mehr, denn du kannst. Er ist viel zu treu dazu, daß er dich deines Gemahls also mit Krankheit berauben sollte und nicht auch dagegen entnehmen des Fleisches Muthwillen, wo du anders treulich dienest deinem Kranken.“ (X, 726. f.) Brentius schreibt: „Der Aussatz ist wohl an einem Ehegemahl ein schwerer Unlust und nachdem der Aussatz von Bewohnung der Menschen abgesondert wird, möchte einer gedenken, ein Aussatz wäre ein bürgerlicher Tod und würde derhalben der gesunde Ehegemahl von dem Aussätzigen erledigt; dieweil aber nicht das göttliche Wort.. die Ehe wegen des Aussatzes scheidet, will es keinem Menschen geziemen, eine Ehescheidung des Aussatzes halben zu erkennen, denn unser Herr Christus erlaubet Freiheit zu scheiden nicht von wegen der Krankheit, nicht von wegen des Unlusts, nicht von wegen des Aussatzes, sondern von wegen des Ehebruchs; dabei sollen es alle Christen bleiben lassen und in das Wort Christi sich gefangen geben.“ (Dedekonus, Vol. III, lib. 1, fol. 529.) Selbst Verlöbnisse lassen daher unsere rechtgläubigen Väter um solcher Ursachen willen nicht zerreißen, geschweige vollzogene Ehen. Dedekonus theilt folgendes Erkenntniß des Consistoriums zu Wittenberg mit: „Auf eure uns zuschickte Frage und Ehesache, eure Blutsfreundin und einen andern ihr vertrauten Bräutigam belangend, darin ihr euch des Rechten zu berichten gebeten, unterrichten wir ic. vor Recht: Haben eure Blutsfreundin Margarethe L. und Hans N. sich vermöge eures Berichts öffentlich ehelich verlobet, so können sie auch von wegen der abscheulichen Krankheit der Franzosen, die an Hansen N. in stehendem Verlöbniß aufs heftigste ausgebrochen und eurer Freundin kund worden sein sollen, solches öffentliche Verlöbniß nicht hinterziehen noch zerreißen und kann eure Freundin bei Leben ihres Vertrauten zu anderer Heirath mit gutem Gewissen nicht zugelassen werden.“ (A. a. O. fol. 308.)

Was endlich Wahnsinn betrifft, so findet sich im Dedekonus folgendes Erkenntniß: „Als ihr uns eine Frage überschicket, darin vermeldet, welchergestalt Martin N., eurer Pflegetochter Dorotheen ehelicher Hauswirth, verschiedenen Jahren bald nach gehaltener Hochzeit in ein Abwitz gerathen, welcher sich doch durch Gottes Hilfe nachmals zu scheinbarer Besserung in das dritte Jahr angelassen, hernach aber wiederum bei gedachtem Martin N. vergestalt ereuget, daß er nunmehr länger, denn in das sechste Jahr, wegen solcher gefährlichen Leibesblödigkeit und Wahnsinnigkeit als ein armer sinnloser, elender und wüthender Mensch, von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, gefänglich gehalten würde; darauf ihr euch zu unterrichten bittet, ob nicht gedachte eure Pflegetochter, welcher ohne eheliche christliche Bewohnung eines

ehelichen Hauswirths also einsam zu sein Ehren und Gewissens halben schwerlich, gefährlich und nachtheilig, zu anderem tüglichen Heirathen zu schreiten, erlaubet und vergönnet werden möchte, in Ansehung, daß sie nach Erachten und Bericht der Aerzte und anderer Verständiger auf Besserung solcher furiosischen Untüglichkeit nicht zu hoffen, und in andern ehrlichen Beiwohnungen ihr Leben in Ehren und mit gutem Gewissen zubringen und schließen könnte. Demnach geben wir Dechant, Senior und die andern Doctores der theologischen Facultät beneben den verordneten Commissarien der Churfürstlichen Consistorii allhier euch zu Unterricht und Antwort, daß gedachter Frauen Dorotheen N. nach Gestalt dieses jämmerlichen Falls schwerlich anderweit zu rathen, denn daß sie dies ihr auferlegtes Creuz in Geduld und Anrufung Gottes gehorsamlich trage und überwinde; denn sie zu anderer Heirath öffentlich kommen lassen, kann vermöge göttlicher und aller andern diesfalls beschriebenen und üblichen Rechte mit nichts geschehen, und sind die von euch angezogenen Ursachen und Bedenken, ihrer Chr und Gewissens Gefahr, auch daß ihr vermeint, daß sie auf Besserung vergeblich hoffen würde, zu Verlöbniß und Verstattung solcher anderer Heirath viel zu wenig und unkräftig. Was sie sich aber in solcher Gefahr und Creuz zu verhalten, kann sie bei ihrem Pastor und Seelsorger christlichen Unterricht und Trost jederzeit haben. Solches haben wir euch, dem wir freundlich zu dienen willig, zu begehrtem Unterricht nicht wollen verhalten. Datum Wittenberg 13. Febr. Anno 1566." (A. a. O. fol. 297.) Ebenso urtheilt der berühmte lutherische Kirchenrechtslehrer Joachim von Beust (gest. 1597). Er schreibt: „Dasselbe ist von dem nach eingegangener Ehe erfolgendem Wahnsinn zu sagen, weil auch dieser die vollzogene Ehe nicht auflösen darf, sei er nun ein immerwährender oder nicht. Denn Mann und Weib sind so verbunden, daß sie zusammen Freud und Leid ertragen müssen. Wenn auch dein Weib wahnhaft ist, so ist sie doch noch dein Fleisch. Denn noch jetzt predigt dir das göttliche Gesetz: Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset.“ (Dedekonus a. a. O. fol. 530.)

Diese Entscheidungen mögen hart erscheinen; wie denn wirklich Christi Entscheidung in dieser Sache selbst den Jüngern so hart erschien, daß sie hierauf ausriefen: „Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, so ist es nicht gut ehelich werden“ (Matth. 19, 10.); aber unselig ist der Mensch, welcher, weil ihm diese Entscheidung zu hart erscheint, sich ihr nicht unterwerfen, entweder selbst derselben entgegen handeln oder andere davon dispensiren will, während wir Menschen aus diesem mit der Ehe oft verbundenen so großen Wehe vielmehr den Fluch, der unserem Fall auf dem Fuße gefolgt ist, bußfertig und demütig erkennen und uns dadurch, den so entscheidungsvollen Schritt einer Eheschließung mit brünftiger Bitte um Gottes Leitung zu thun, bewegen lassen sollten.

Was nun den vorgelegten Fall betrifft, so dürfte vielleicht mancher meinen, es walteten bei demselben Umstände ob, welche den Fall doch in einem

anderen Lichte, die Gescheidung nemlich nicht als einen Ehebruch und die neugeschlossene Verbindung als eine fortgesetzte Begehung dieser erschrecklichen Sünde erscheinen ließen. Es ist jedoch dem keinesweges so.

1. man könnte erstlich einwenden, dieser Fall dürfe doch wohl einem Desertoinsfall analog sein, in welchem ja auch, ohne daß nothwendig Hurerei von Seiten des andern Theils bewiesen sein müsse, eine anderweitige Verheirathung erlaubt sei. Allein von einem Fall, wie der der böslichen Verlassung ist, kann hier nicht die Rede sein, da die Person, über welche Gott das furchtbare Creuz des Wahnsinns verhängt hat, damit keine Ehezerreißung verschuldet hat, was schlechterdings zu dem Wesen einer die Ehe auflösenden und das Recht zu einer anderweitigen Eheschließung gebenden Desertion gehört. Vielmehr ist die Wahnsinnige ihrem Gemahl treugelassen; sie ist daher vor Gott nach wie vor das Weib des gesunden Theils und denselben trifft noch jetzt das göttliche Urtheil: „Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann; desselbigen gleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib.“ (1 Kor. 7, 4.) Ja, je größer die Noth ist, in welche das Weib durch Wahnsinn gefallen ist, desto gewaltiger dringt das Wort auf des Mannes Gewissen: „Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeine.“ (Ephes. 5, 28. 29.) So wenig also der Mann sich selbst in der Noth verlassen mag und kann, so wenig sein Weib. Daher wird denn auch in den lutherischen Agenden dem zu Copulirenden die Frage zur Bejahung vorgelegt: „Wollet ihr gegenwärtige N. zum ehelichen Gemahl haben, sie lieben, ehren, nähren und ihr vorstehen, auch sie nicht verlassen euer Lebenlang?“ Wie will es aber ein Gemahl verantworten, wenn er, diesem vor Gott gegebenen heiligen Versprechen entgegen, sein Gemahl in der Noth verläßt? Als daher einst Gott durch den Propheten Maleachi den Juden erklärt hatte, daß er von dem Gottesdienste derselben nichts wissen wolle, da heißt es weiter: „So sprechet ihr: Warum das? Darum, daß der Herr zwischen dir und dem Weibe deiner Jugend gezeuget hat“ (bei deiner Eheschließung der himmlische Zeuge war), „die du verachtetest, so sie doch deine Gesellin und ein Weib deines Bundes ist. Also that der Einige nicht, und war doch eines großen Geistes. Was that aber der Einige? Er suchte den Samen von Gott (verheissen). Darum so sehet euch vor vor eurem Geiste, und verachte keiner das Weib seiner Jugend.“ (Mal. 2, 13—15.)

2. vielleicht wendet ein anderer ein, unser gegenwärtiger Fall gehöre darum nicht unter obige göttliche Regeln, weil der betreffende Mann von seiner rechtmäßigen Obrigkeit eine rechtmäßige Scheidung erlangt habe. Aber auch dies ändert den Fall keinesweges. Wohl kann und muß die weltliche Obrigkeit, welche nur für die Dinge dieser Welt eingesezt ist, manches erlauben und ungestraft lassen, was nach Gottes Wort niemandem erlaubt

ist und was Gottes Wore mit zeitlichen und ewigen Strafen bedroht hat; aber die Obrigkeit kann durch diese ihre Erlaubniß und durch die von ihr zugesicherte Straflosigkeit, was nach Gottes Wort unrecht ist, nimmermehr zum Recht machen. Gottes Wort sagt auch in Betreff der Obrigkeit: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“ (Apstg. 5, 29.) Ist es nun hiernach Sünde, etwas zu thun, was die Obrigkeit gebietet, wenn es Gott verboten hat, wie viel mehr wird das Sünde sein, etwas zu thun, was Gott verboten hat, wenn es die Obrigkeit nur erlaubt? Wohl hat der Betreffende mit seiner Ehescheidung nicht wider das Gesetz seines Staates gehandelt, aber wider das Gesetz Gottes, des Königs aller Könige und Herrn aller Herren. Vor dem Staate ist er von seiner ersten Gattin geschieden und der rechtmäßige Gatte der Person, mit welcher er jetzt lebt, vor Gott aber hat dies alles nicht die mindeste Giltigkeit. Die weltliche Obrigkeit kann von keinem Gebote Gottes entbinden.

Schon Ambrosius schreibt mit Rücksicht auf eine Constitution des Kaisers Theodosius, nach welcher Scheidung auch in von Gott nicht gestatteten Fällen erlaubt war: „Du entläßtest dein Weib, gleich als ob du ein Recht dazu hättest, und als geschähe es ohne Sünde, und du meinst, es sei dir dies erlaubt, weil es das menschliche Gesetz nicht verbietet: der du Menschen folgst, fürchte Gott; höre das Gesetz des Herrn, welchem auch die gehorchen, welche die Gesetze geben: Was Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ (Lib. 8, c. 16. Luc.) Die Niedersächsische Kirchenordnung, in welcher diese Worte citirt werden, setzt hinzu: „Ist der halben gefährlich, allein aus dem politischen Forum wollen ohne ausdrückliche helle göttliche Schrift Ursachen nehmen, welche im Forum des Gewissens sollen bei Ehescheidungen gelten.“ (Dedek. a. a. D. fol. 468.) Als einst einem Prediger in einem Ehefalle der Consens des Fürsten zugesichert war, schrieb Luther (1524): „Wenn er sonst ungewiß ist, so kann er durch den Consens des Fürsten nicht sicher sein, dessen Amt es nicht ist, in dieser Sache etwas zu entscheiden, und da es Sache der Priester ist, aus Gottes Wort Antwort zu geben, aus dessen Mund man das Gesetz suchen soll, wie Maleachi sagt.“ (Briefe, herausg. von de Wette. II, 459.) Brentius erkennt daher eine zwar nach weltlichem Rechte, aber wider Gottes Recht vollzogene Ehescheidung für keine wirksame Scheidung und die darnach eingegangene angebliche Ehe, für keine Ehe, sondern für Concubinat. Nachdem er erwähnt hat, daß Moses und die kaiserlichen Gesetze mehr Scheindugsgründe anerkennen, als Gottes Wort, fährt er fort: „Wie reimt sich nun Mose und das weltliche Recht mit dem göttlichen Wort? Das göttliche Wort spricht: man soll sich von keiner Ursach wegen außerhalb des Ehebruchs scheiden lassen; Mose aber und das kaiserliche Recht sagt: man möge sich von anderen Ursachen wegen scheiden. Aber dies ist leichtlich zu vergleichen. Das göttliche Wort lehret stracks recht thun, die zweien weltlichen Magistrat, Moses und Kaiser, lassen ein Unrecht und Uebel zu, daß ein größeres Unrecht und Uebel verhütet werde.“

Und dies ist die Ursache: das göttliche Wort regiert allein die frommen Christen, aber der weltliche Magistrat hat oft in seinem Regiment durch einander Juden Christen Heiden, Türken und allerlei Geschmeiß. Darum wo er je an seinen Unterthanen (wie er gern wollte) kein christlich Leben erziehen kann, so lässt er sich begnügen, daß er unter ihnen ein friedlich Leben erhalten. Denn nachdem der Mose, welcher zu einem Gesetzgeber und weltlichen Magistrat der Jüden von Gott verordnet war, mit dem Heiligen Geist begabt ist gewesen, hat auch Kundschaft von dem Herrn unserem Gott, daß er in dem Hause Gottes treuen Dienst geführet habe, und hat doch, größern Jammer, Sünde und Uebel zu verhüten, einen öffentlichen, aber doch ordentlichen Ehebruch geduldet und gestattet, indem er einem Mann sich in Zornfachen von seinem Weibe zu scheiden und eine andere zu nehmen erlaubet: so kann man hieraus wohl vernehmen, daß eine gottesfürchtige Obrigkeit nicht unbillig thut, wenn sie (wiewohl wider ihren Willen) ein friedlich und ordentlich Unrecht, damit ein ärgeres verhütet werde, geduldet; aber einem Eclesiasten, so Gottes Wort prediget, und einem Pfarrherrn, so nach dem Worte Gottes die Kirche regieren soll, gebühret, stracks nach der Anweisung göttlichen Worts zu handeln; unter ihrem Regiment, das ist, in der christlichen Kirche niemand, so in einem ungöttlichen Stande lebet, für einen Christen zu halten und als einem Christen die Sacramente mitzutheilen. Leiden müssen sie leider, daß viel Unchristen sein, aber in die Zahl der Christen sollen sie keine Unchristen annehmen und erkennen; wie eine weltliche Obrigkeit viel Unfriedens in andern Landen leiden muß, aber in ihrem eignen Lande sollen sie keinen Unfriedlichen gedulden. Darnach wo ein halsstarriger Unterthan wäre, der sich mit seinem Eheweibe in keinem Wege vertragen wollte und doch kein Ehebruch, sondern allein sonst Neid und Haß, so sich oft ohne Ehebruch heftiglich zwischen Eheleuten begibt, befunden wird; daß zu besorgen wäre, wo man sie wollte zusammen zwingen, sie möchten einander mit Gift vergeben, erwürgen oder ein ander Unglück zurichten: so wäre eine weltliche Obrigkeit entschuldigt, wann sie nach dem Exempel Mosis dem Halsstarrigen, so sich in keinem Wege keuschlich halten wollte, einen ordentlichen concubinischen Besitz vergönnte, damit heimlich Ehebruch mit andern Eheweibern und unordentliche Hurerei jetzt mit dieser, jetzt mit jener verhütet würde; aber ein ander Eheweib zu nehmen, kann nicht zugelassen werden. Denn solche wird von der Kirche nicht angenommen und noch weniger eingefeuget. So wäre auch damit den Halsstarrigen die Thür des bußfertigen Lebens beschlossen; denn so er sich bessern wollte, müßte er die letzte Ehefrau verlassen und der ersten anhangen, so könnte er die letzte der Ehe halben auch nicht wohl verlassen.*)

Es ist wohl schwer, daß eine christliche Obrigkeit

*) Man sieht hieraus, Brentius' Meinung ist, daß auch die weltliche Obrigkeit die widergöttliche Scheidung nicht für eine wirkliche Scheidung und die darauf folgende Verbindung nicht für eine rechtmäßige Ehe ansehen und als solche behandeln soll, sondern als einen staatlich nachgesenen Concubinat.

solch Nebel der Hurerei gedulden soll, jedoch muß man gedenken, daß eine Obrigkeit nicht allein der Christen, sondern auch der Unchristen Obrigkeit sei und die Härtigkeit der Menschen Herzen zu groß ist. So achte ich, der heilige Mose habe auch großen Unwillen zum Ehebruch und Hurerei getragen, als freilich sonst ein Mensch hohen und niedern Standes erfunden werden möchte, und hat auch dieselben, nach Ordnung seines Gesetzes im 5. Buch Cap. 24. geschrieben, geduldet und ist nichts desto weniger von Gott als ein getreuer fleißiger Amtmann geliebet worden: aber einem Pfarrherrn gebühret, solche halsstarrige Leute in keinem Wege für Christen zu halten und ihren ungöttlichen Stand, so sie von ihrem Ehegemahl treten und ein Beisth haben, zu billigen, sondern nach der Lehre Pauli ihnen ansagen, daß sie sich von ihren Weibern nicht scheiden oder, so sie ja keine Beirohning thun wollen, hiezwischen ohne Ehe bleiben, auch sonst Unkeuschheit müßig gehen, oder sich mit ihrem Ehegemahl wieder versöhnen.“ (Dedek. a. a. D. fol. 465. f.) Auf die Frage: „Kann die Obrigkeit nicht andere Ursachen der Ehescheidung feststellen?“ antwortet Friedlieb: „Nein; um der alle anderen Ursachen ausschließenden Partikeln willen. Man wendet ein: Was die Obrigkeit ordnet, hat von Gott seinen Ursprung. Antwort: Etwas anderes ist das jus fori (das Recht menschlichen Gerichts), etwas anderes das jus poli (das Recht des Himmels); dieses kann nicht, jenes kann nach Umständen geändert werden.“ (Opus novum, fol. 597.)

3. Vielleicht wendet ein Dritter ein, man müsse bedenken, daß ja in dem vorgelegten Falle der wider Gottes Wort Geschiedene rechtmäßig von einem Kirchendiener getraut worden sei. Allein wie der Staat, so kann auch die Kirche von Gottes Wort und Gebot nicht dispensiren, vielmehr gehört dies zu dem Charakter des Antichrists; und da die kirchliche Copulation nicht die Ehe macht, sondern nur bestätigt, nicht zum Wesen, sondern nur zur christlichen Beschaffenheit einer schon sonst gültigen Ehe gehört, so ändert die Erlangung derselben nichts an der Natur der eingegangenen Verbindung.**) Als daher einst ein junger Mensch sich ohne Consens seiner Eltern hatte trauen lassen und infolge der eingegangenen Verbindung auch bereits Vater geworden war, erklärte die theologische Facultät zu Rostock in einem darüber geforderten Bedenken, daß die angeblich geschlossene Ehe wegen Mangels an dem elterlichen Consens keine gültige Ehe sei, und setzte hierauf hinzu: „Solche Sentenz und Schluß kann nicht aufheben oder unkräftig machen die dagegen eingewendete copula carnalis et sacerdotalis. Denn belangend die copulam carnalem, halten wir dafür, quod concubitus non faciat nuptias, sonderlich weil dieser Gesell durch bösen Betrug dazu gebracht, der nicht Freiens

**) Mit Recht schreibt Dannhauer: „Die Ehe ist eine aus einem gerechten Consens entstiegene Vereinigung, 1 Cor. 7, 36. 37.; wenn derselbe vorhanden ist, so ist es bereits eine Ehe, Deut. 22, 23. ff. Gen. 19, 14. Matth. 1, 20., obwohl, damit sie eine christliche Ehe sei, vor der Copula die kirchliche Einsegnung zu erwarten ist.“ (Hodosoph. p. 70.)

halber nach N. geschickt. Wie nun die copula carnalis (wenn's recht zu- gehet) ist Gebrauch des Ehestandes, so ist auch die priesterliche Einsegnung nur ein äußerliches von der Kirche geordnetes Mittelding, welches zur Essenz und Wesen der Ehe für sich nicht gehört, sondern darum in hoher Achtung gehalten wird, daß ein jeglicher, mit dem sie umgehen, wissen möge, diese beiden copulirten Personen seien rechte Eheleute, die nach Gottes Ordnung und Willen in den Stand der heiligen Ehe getreten; und dann auch, daß also der jungen Eheleute Stand Gott im Gebete fleißig beföhnen und sie ihres Amtes erinnert werden. Ist denn etwa eine Ehe an sich nicht recht oder vollkommen, kann sie die copula sacerdotalis nicht verbessern oder zu einer rechten Ehe machen.“ (Ebendas. Appendix Volum. III., fol. 36.) Es ist allerdings Thatsache, daß unsere Theologen, wenn ein aus Mangel elterlicher Einwilligung unrechtmäßiges mit der copula carnalis verbunden gewesenes Verlöbniß die kirchliche Sanc- tion durch die Einsegnung eines Predigers erhalten hatte, gewöhnlich zu Gunsten des Bestehens der so vollzogenen Verbindung ihr Bedenken gestellt haben, jedoch ist dies nicht geschehen, weil sie der Meinung gewesen wären, daß durch die kirchliche Trauung die sonst ungültige Handlung Giltigkeit erlangt,* sondern, wie die Leipziger theologische Facultät sagt, damit man nicht „diese heilige Action ludibrio (dem Spotte) exponire und Aergerniß bei vielen gebe, welche dannenhero verursacht werden, von der benedictione sacerdotali wenig zu halten.“ (A. a. O. fol. 37.) Allein dies kann in unserem Falle darum nicht entscheiden, da es sich hier nicht allein darum han- delt, vermöge einer *Entscheidung* einer Person ein nicht zukommendes und von ihr angemahntes Recht, um größeres Unheil abzuwenden, nachträglich zuzusprechen, sondern zugleich um das Recht eines Dritten. Uebrigens ist u. a. der scharfsinnige und eifrige Theolog J. Fecht mit der gewöhnlich gewordenen Entscheidung selbst in jenen Fällen, wo das Recht eines Dritten nicht verlegt wird, nicht zufrieden. Er schreibt: „Andere, sowohl Theologen als Juristen entscheiden gegentheilig, und behaupten, daß weder die copula carnalis, noch die benedictio sacerdotalis, indem jene nicht ohne große Sünde geschehen, diese nicht ohne ein schweres Vergehen entweder erpreßt oder doch erlangt wor- den ist, eine an sich unerlaubte Sache, wie eine ohne Einwilligung der Eltern geschlossene Ehe ist, zu einer erlaubten mache; da diese ganze Handlung das göttliche Gesetz verlegt, allein auf Anstiften des Teufels vollbracht wird, den Kindern Gelegenheit gibt, den Eltern die Einwilligung wider deren Willen abzuzwingen, offenkaren Verbrechen Thür und Thor aufthut, die öffentliche Ehrbarkeit verlegt und das höchste Unrecht an guten und frommen Eltern begeht. Es können jedoch in solchen Fällen mehrere Umstände vorkommen,

* Bekannt ist, daß alle lutherisch-theologischen Facultäten fort und fort darauf ge- drungen haben, daß alle auch kirchlich eingesegnete Heirathen von Personen in verbotnen Verwandtschaftsgraden für nichtig zu erklären und die darauf Bestehenden dem Kirchen- kann verfallen seien.

welche die Consistorien bewegen mögen, den Eltern zu rathen, daß sie die Einwilligung (nachträglich) geben, jedoch nicht ohne die wichtigste Ursache, dieselbe ihnen abzunöthigen.“ (Instruct. pastoral. p. 183.)

II. Was nun die zweite Frage betrifft, so ist nach Vorstehendem klar, daß der betreffende beklagenswerthe Mann nur dann ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen haben und zur Absolution, Communion und Gemeindegliedschaft zugelassen werden könne, wenn er nicht nur, sich von seinem unglücklichen Weibe geschieden und eine andere Heirath eingegangen zu haben, als eine schwere Sünde gegen Gottes klares Wort und Gebot bußfertig erkennt, sondern auch das wider Gott geknüpfte Band auflöst und zur ehelichen Treue gegen sein erstes Gemahl zurückkehrt. So gewiß es ist, daß er nicht von seiner ersten Gattin vor Gott geschieden und daher die zweite nicht vor Gott sein rechtmäßiges Weib ist, so unwidersprechlich ist auch jene Consequenz. Was in Betreff des Diebstahls gilt: Non remittitur peccatum, nisi restituitur ablatum d. i. ohne Zurückerstattung keine Vergebung, das gilt auch hier. Wie Herodes Gottes Gnade nicht erlangen könnte, da er sich nicht von seines Bruders Philippus Weib die er gefreit hatte, trennen wollte, obwohl Johannes der Täufer im Namen des Herrn ihm zurief: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest“ (Mark. 6, 17. 18.); wie jener Blutschänder, der seine Stiefsmutter zum Weibe genommen, nicht hätte absolvirt werden können, hätte er sich nicht von ihr getrennt (1 Kor. 5, 1. ff. 2 Kor. 2, 6. ff.); wie Paltiel nicht hätte Vergebung der Sünden haben können, hätte er nicht die David geraubte und ihm gegebene Tochter Saul's, Michal, dem David zurück gegeben, obwohl er es mit bitteren Thränen that (1 Sam. 18, 27. 25, 44. 2 Sam. 3, 13—16.): so kann auch jener Mann, von dem wir hier handeln, sich der Gnade Gottes nicht trösten, es sei denn, daß er das gegenwärtige betreffende ungöttliche Verhältniß auflöst und die Pflichten eines treuen Gatten gegen das zuerst ihm angetraute Weib erfüllt.

1. Vielleicht beruft man sich darauf, daß der gewiß bedauerungswürdige Mann in Unwissenheit, von seinem eigenen untreuen Seelsorger schmälich verführt, gesündigt habe, daß daher jedenfalls eine mildere Beurtheilung dieses Falles nötig sei, als in anderen Fällen wissentlicher, muthwilliger Uebertretung des göttlichen Gebotes. So wahr dies jedoch ist, daß der Prediger, welcher dem Manne die Scheidung gerathen und seine zweite Verheirathung selbst kirchlich eingesegnet hat, es größere Sünde hat, als der von ihm mißleitete Mann, wie die Hohenpriester, die Christum dem Pilatus überantwortet, es größere Sünde hatten, als dieser Heide (Joh. 19, 11.); so wahr es ist, daß es der christlichen Liebe nicht gemäß wäre, den Mann zu verdammnen, der unser innigstes Mitleid in Anspruch nimmt: so bleibt doch auch eine Sünde, die in Unwissenheit begangen wurde, Sünde, ja, wer darin verharret, nachdem er sie aus Gottes Wort erkannt hat, dem wird sie dann auch eine verdammlische Sünde.

In allen analogen Fällen ist daher je und je in unserer Kirche von deren rechtgläubigen Lehrern dasselbe Urtheil gefällt werden. So schreibt Luther: „Wenn einer glaubte und würde des beredt mit gewaltigem Schein und Wahrzeichen, seine Vertraute wäre gestorben, und darnach käme sie wieder, und fünde eine andere bei ihm? Antwort: Er soll die erste wieder nehmen und die andere fahren lassen. Wie? wenn sie aber schlecht nicht wieder zu ihm will und will ihn kurzum nicht haben? Wohlan, so lasz solches die Obrigkeit erkennen und sie zu dir zwingen; will sie nicht, so lasz dich frei sprechen und bei der andern bestätigen, weil es an dir nicht fehlet; du hast sie gerne wollen wieder haben und hast durch starken Irrthum, nicht williglich, gesündigt, daß sie dir zu vergeben schuldig ist, und sie will nicht, so ist's eben so viel, als ließe sie jetzt von dir und verließe dich muthwilliglich.“ (Von Ehesachen vom J. 1530 X, 931. f.) Gleicherweise schreibt Dr. Menher: „Wenn jemand von seiner Gattin ein ganzes Jahrzehend oder auch länger aus gerechter Nöthigung abwesend ist, und dieselbe unterdessen, weil sie von glaubwürdigen Leuten gehört hat, daß ihr Gemahl gestorben sei, einen andern heirathet und mit ihm auch Kinder zeugt, so ist sie doch verbunden, ihren ersten Mann, wenn er zurück kehrt, wieder anzunehmen, weil Abwesenheit, wenn auch langwierige, die Ehe nicht auflöst, wenn keine böse Absicht dabei ist. Es kann jedoch von der Frau nicht gesagt werden, daß sie Ehebruch begangen habe, weil sie auf Grund von Wahrscheinlichkeit dafür hielte, daß ihr Mann gestorben sei, welche unsündliche Unwissenheit sie bis dahin entschuldigen kann.“ (De Conjug. p. 232.) Dasselbe Urtheil fällt Dannhauer. Er schreibt: „Ehebruch ist nichts anderes, als eine wissentliche und willige Auflösung des ehelichen Bandes.. Ich sage nicht vergebens und ohne Ursache, eine wissentliche Auflösung, denn was aus Unwissenheit geschieht, das ist eigentlich und formaliter (seinem Wesen nach) kein Ehebruch. Es kann geschehen, daß ein Weib berichtet wird, ihr Mann, der in den Krieg gezogen und viel Jahr ausgeblieben, sei todt; sie verheirathet sich unterdes mit einem andern; der erste und rechte Ehemann kommt unversehens wieder, so muß zwar der andere weichen, ist aber kein Ehebruch eigentlich begangen worden.“ (Catechismus-Milch II, 261.) Schon der Bischof Leo schreibt von dem Fall, daß die ersten todtgeglaubten Männer zu ihren unterdes anderweit verheiratheten Gattinnen zurück kehren: „Wenn die Weiber so von der Liebe zu ihren anderen Männern eingenommen sind, daß sie lieber bei diesen bleiben, als zu ihrer rechtmäßigen Gemeinschaft zurück kehren wollen, so sind sie mit Recht zu strafen, so daß sie der kirchlichen Gemeinschaft veraubt werden, weil sie eine entschuldbare Sache sich zu einer Besleckung mit einem Verbrechen gemacht haben, indem sie beweisen, daß sie nach ihrer bösen Lust an dem Gefallen getragen haben, was eine gebührende Vergebung noch hätte wieder gut machen können.“ (Epist. I, 77. ad Nicetam, citirt von Gerhard I. c.)

Aendert hiernach selbst die unverschuldete Unwissenheit in Betreff eines Factum nichts, so noch viel weniger die verschuldete Unwissenheit in Betreff des Willens Gottes, wie derselbe in seinem Worte geoffenbart ist.

2. Vielleicht dürste man jedoch meinen, da nach Gottes Wort die Liebe das höchste Gesetz und wie Luther sagt, die Kaiserin aller Gebote ist, daher um der damit erfüllten Liebe willen das äußerliche Brechen des Gebotes vom Sabbath, von den Schaubroden sc. ein Erfüllen desselben war, so sei es auch recht, wenn man aus Rücksicht gegen die traurigen Folgen einer Auflösung der zweiten Verbindung für Mann, Frau und Kinder die Liebe walten lasse und keine Trennung fordere. Allein da es sich hier um das Recht eines Dritten handelt, dem der Mann zuerst die Pflicht der Liebe schuldig ist, so würde ein Verbleiben des Mannes in seiner angeblichen Ehe nicht ein Erfüllen, sondern ein schmähliches Uebertreten des Gesetzes der Liebe, ja, der gemeinsten Gerechtigkeit und Treue sein.

3. Vielleicht machen andere geltend, daß das kleinere Uebel dem größeren vorzuziehen, ein größeres Uebel aber jedenfalls die Zerreißung der gegenwärtigen glücklichen Familienbande sei, als die Versagung der ehelichen Treue gegen eine Wahnsinnige. Allein das größte Uebel ist die Sünde; sie, nicht äußerliche Noth ist der Leute Verderben. Wohl soll von zwei unsündlichen Uebeln das geringere, ja, in Collisionsfällen die geringere (aber dann nur scheinbare) Sünde gewählt werden, z. B. der Gehorsam gegen Eltern und Obrigkeit, wenn dieser in Collision mit dem Gehorsam gegen Gott kommt, fahren gelassen werden, aber nimmer kann eine scheinbar geringe Sünde um großer Noth willen begangen werden. Als daher das Consistorium zu Meißen im Jahre 1560 um ein Bedenken darüber ersucht worden war, daß ein Mann eine geschiedene Ehebrecherin geheirathet hatte, erklärte das Consistorium diese Ehe für unstatthaft mit Geltendmachung des Grundsatzes: „Majus malum et majus scandalum est anteferendum calamitati umius aut duorum“, daß ist, die größere Sünde und das größere Alergerniß ist mehr zu beachten, als die Trübsal einer oder zweier Personen. (Dedek. III, 542.) Wollte man aber darauf hinweisen, daß ja manche Ehen, wenn sie einmal vollzogen sind, geduldet werden, obwohl es Sünde war, sie einzugehen, so ist zu bedenken, daß es sich hier um eine Verbindung handelt, die nicht nur nicht geschlossen werden sollte, sondern die auch, so lange der andere unschuldige Theil lebt, keine Ehe, sondern ein materialer Concubinat, ja, Ehebruch ist, und zum formalen Ehebruch wird, wenn sie auch nach erlangter besserer Erkenntniß aus Gottes Wort fortgesetzt wird.

4. Vielleicht dürste mancher auch darauf hinweisen, daß nach Deut. 24, 4. Jer. 3, 1. derjenige, welcher sein Weib durch einen Scheidebrief entlassen hatte, dieselbe später nicht wieder zu seiner Gattin annehmen durfte, daß daher ein wider Gott Geschiedener und in eine andere Ehe Getretener seine erste rechtmäßige Frau gar nicht wieder nehmen dürfe. Allein das Gesetz vom Scheidebrief ist so ganz ein alttestamentlich politisches, daß hieraus

schlechterdings nicht zu entnehmen ist, was vor dem Forum des Gewissens recht ist, zumal da Christus mit klaren Worten das Moralgesetz diesem politischen Gesetze mit seinen Consequenzen entgegen stellt bei der Frage, was vor Gott recht ist.

5. Endlich wird man jedoch vielleicht sagen: Aber was würde geschehen, wollte man diese strengen Grundsätze jetzt allenthalben zur Geltung bringen? Würde das nicht eine Revolution zur Folge haben, die unsere ganzen socialen Verhältnisse erschüttern und zerrütteln müßte? — Allein obwohl dies wahr ist, so ist doch erstlich die Voraussetzung dieses gefürchteten Ergebnisses leider nicht zu erwarten, zum andern aber kommt uns Christen, wenn wir Gottes klares Wort vor uns haben, nur zu, demselben Gehorsam zu leisten, die Folgen aber dem zu überlassen, der uns sein Wort gegeben hat. Und man bedenke: wann war in einem Volke die Verfehrung der göttlichen Ordnung in Absicht auf die Ehe größer und allgemeiner, als unter dem jüdischen zu Christi Zeit? Hat dies aber Christum gehindert, diesem Volke die ursprüngliche Ordnung vorzulegen und selbst alle diejenigen für Ehebrecher zu erklären, welche auf Grund der durch Moses selbst gegebenen staatsgesetzlichen Erlaubniß wider die ursprüngliche Ordnung Gottes entweder selbst sich hatten scheiden lassen oder so geschiedene Personen gefreit hatten? Nein! So ist denn kein Zweifel, die Größe und Allgemeinheit eines eingedrungenen moralischen Verderbens kann Gottes Wort nicht unkräftig und ungültig machen, sondern kann vielmehr allein und muß daher auch durch Gottes Wort angegriffen werden. Je mehr die dem Worte Gottes gemäße Praxis in Absicht auf Ehescheidung und Copulation Geschiedener jetzt im Argen liegt, desto größer ist eines rechtgläubigen Predigers Verantwortung, wollte auch er durch gottlos laxe Praxis mit dazu helfen, nicht daß dem eingedrungenen furchtbaren Verderben gesteuert, sondern das gegenwärtige ehebrecherische Geschlecht in seiner Gottlosigkeit gestärkt werde.

St Louis, Mo., den 12. October, 1870.

C. F. W. Walther.
E. A. Brauer.
E. Preuß.
A. Grümer.

Dispositionen der evangelischen Texte des Kirchenjahrs.*)

Erster Adventssonntag. Matth. 21, 1—9.

Einleitung: Während eine allgemeine freudige Bewegung ist beim Anfange des bürgerlichen Neujahrs, so kümmern sich hingegen wenige um den

*) Auf Wunsch einiger Leser dieser Zeitschrift beginnen wir mit diesem Hefte einen Cyklus von Predigt-Dispositionen, deren von nun an, so Gott will, jedes Hefte einige enthalten soll.

Anfang eines neuen Kirchenjahrs; die meisten wissen kaum etwas davon, weder wann dieses beginne, noch welche Bedeutung es habe. Während aber das bürgerliche Jahr durch die irdische Sonne der Welt bestimmt wird, so wird hingegen das Kirchenjahr durch die himmlische Sonne der Gnade bestimmt. Jenes ist ohne das Kirchenjahr nur Eitelkeit, dieses aber mit seinen Sonn- und Festtagen macht die Zeit zu einem Samenkorn einer seligen Ewigkeit. Das Wichtigste ist, daß das Kirchenjahr uns daran erinnert, daß unsere Zeit eine Gnadenzeit sei, daß Christus das gnädige Jahr des Herrn gebracht habe und daß er immer aufs neue seinen Gnadeneinzug in die Welt halten wolle.

Thema: Christi feierlicher Einzug in Jerusalem, ein Bild seines geistlichen Einzugs in die Welt; denn darin sehen wir:

1. warum Christus einen solchen Einzug halten könne und wolle, nemlich weil er
 - a. der allwissende, allgegenwärtige, allmächtige, selbst in die Herzen schauende und sie lenkende Herr,
 - b. der Heiland der Welt ist;
2. bei wem Christus seinen Einzug halten wolle, nemlich
 - a. bei der Tochter Zion, d. i. bei seinen Gläubigen, und darum auch
 - b. bei allen, die dies werden sollen, auch bei den größten Sündern, wie die Einwohner Jerusalems waren;
3. wodurch Christus diesen Einzug bewerkstelligen wolle,
 - a. durch die fröhliche Botschaft des Evangeliums, als das Mittel und
 - b. durch seine Diener, als die Mittelpersonen;
4. was diejenigen, welche desselben genießen wollen, zu thun haben, nemlich
 - a. sich aus der Welt und Sünde heraus rufen lassen,
 - b. Christum im Glauben als ihren Gnadenkönig annehmen,
 - c. Christo zu Lob und Ehren leben.

Drifter Adventssonntag. Matth. 21, 2—10.

Einleitung. Nicht nur glauben noch immer die unglückseligen verblendeten Juden nicht, daß Jesus der von den Propheten geweissagte Messias sei, sondern warten noch immer auf einen anderen; selbst viele, welche den Christennamen tragen, sind jetzt darin den Juden gleich, daß auch sie Jesus nicht für den Messias, sondern nur für einen Lehrer der Wahrheit und für ein Muster der Tugend halten, nur daß diese nicht, wie die Juden, auf einen anderen warten. Nun hat sich aber Jesus selbst vor Gericht feierlich für den verheissen Christus erklärt; wäre er dies nicht, so könnte er daher auch nicht ein Lehrer der Wahrheit und Tugendvorbild sein. Es ist darum höchst wichtig, daß wir auch darüber unseren Glauben fest gründen, daß Jesus wirklich der war, der da kommen sollte. Joh. 21, 31.

Thema: Daß in Jesu der verheißene Messias bereits erschienen sei; dies beweisen

1. die Umstände, unter denen er erscheinen sollte:

- a. der Zeit,
- b. des Ortes,
- c. der Abstammung;

2. die Werke, die er verrichten sollte:

- a. Krankenheilungen (deren Menge, Mannigfaltigkeit, Art),
- b. Todtenerweckungen;

3. die Lehre, die er predigen sollte:

- a. die Beschaffenheit, welche dieselbe hatte,
- b. die Menschen, denen er dieselbe verkündigte, und
- c. die Aufnahme, welche dieselbe fand;

4. Der Vorläufer, der ihm voraus gehen sollte:

- a. sein Leben und
- b. seine Lehre.

(Uebersetzt aus dem „Lutheran Standard“.)

Ueber die Versammlung der Allgemeinen Synode von Ohio.

Die Allgemeine ev.-luth. Synode von Ohio u. a. St. versammelte sich zu Dayton, O., Mittwoch den 5. Oktober und dauerte bis zum 12ten. Man erwartete, daß diese Versammlung eine der wichtigsten in der Geschichte der Synode sein werde und sah ihrem Ausgang theils mit Hoffnung, theils mit Befürchtung entgegen. Das allgemein gefühlte brennende Verlangen nach vereinten Anstrengungen zum Aufbau unseres Zions und der Mangel eines Einvernehmens mit dem General Council erregte Zweifel, was wohl zu dem bereits Geschehenen noch gethan werden sollte und könnte, um die Sache der Wahrheit zu fördern, zumal die bisher eingenommene Stellung in der Frage vom Amt nicht der Art war, eine völlige Einigkeit mit anderen Synoden zu zeigen, die gleich der unsrigen außer Stand sind, mit dem Council zusammenzugehen. Daß alle eifrig zu thun begehrten, was ihnen für die Wohlfahrt unseres Zions als das Beste erschien, braucht nicht erwähnt zu werden; aber es stund zu erwarten, daß unter Umständen eine Meinungsverschiedenheit herrschen dürfte hinsichtlich des Weges, auf welchem die Interessen der Kirche gefördert werden sollen. Die Befürchtungen, daß dies zu Schwierigkeiten führen dürfte, wurden jedoch zu Schanden gemacht, und durch Gottes Segen wurde ein Grad von Einigkeit erreicht, der die kühnsten Erwartungen bestätigte. Die Versammlung war wohl die zahlreichste, die die Ohio-Synode je gehalten hat, und gewiß eine der interessantesten und wichtigsten. Nachdem sich die Synode durch Wiedererwählung ihrer früheren Beamten, den proto-

collirenden Secretär ausgenommen, an dessen Stelle Pastor Belsler kam, organisiert hatte, schritt man sofort an das Werk, welches allen Herzen und Gemüthern als das erste und wichtigste erschien, und ging mit rührigem Ernst darauf ein. Es war dies die Discussion der Thesen über das Predigtamt. Seit Jahren hatte die Synode dahin gearbeitet, zu einer Einigkeit in der Erkenntnis über diesen Gegenstand zu kommen, und es war nahezu der Wunsch aller, auf dieser Versammlung zu einem Abschluß zu kommen. Ueber 3 wichtige Thesen hatte man sich schon vor zwei Jahren entschieden, und nun wurden noch 4 andere besprochen. Das Haupthindernis, welches einer sofortigen Entscheidung im Wege stand, war der Zweifel, den einige hegten, ob das allgemeine Priesterthum aller Christen wirklich die Gewalten und Rechte des Amtes in sich schließe und ob demzufolge das Pfarramt aus jenem Priesterthum entspräche. Einige meinten, wenn man zugebe, daß die Vocation einer Gemeinde einen Menschen zu einem berufenen Pastor mache, so würde Unordnung und Verwirrung die Folge davon sein. Es schien ihnen zweifelhaft, daß die Schlüssel unmittelbar und ursprünglich dem christlichen Volk gegeben sein sollten, und trotz der klaren Darlegung des Gegentheils tauchte wiederholt der Gedanke auf, daß die Träger des Amtes etwas Wesentliches dabei zu thun hätten, anderen das Amt zu übertragen, so daß der Beruf allein es noch nicht übertrüge. Diese Punkte wurden mit Geduld und wundernswürdiger brüderlicher Freundlichkeit eingehend gehandelt, und erst am Dienstag kam es zur endlichen Entscheidung, da der beabsichtigte Zweck Ueberzeugung war, nicht etwa Durchtreiben, weil eine große Majorität freilich schon am ersten Tag zum Stimmen bereit war. Endlich wurden die Thesen mit einer Einmuthigkeit, die die kühnsten Erwartungen übertraf, in folgender Form angenommen. Wir drucken sie vollständig ab, die 3 mit eingeschlossen, die schon vor zwei Jahren angenommen wurden.

1. Es gibt in der christlichen Kirche ein allgemeines Priesterthum, welches darin besteht, daß das gesammte christliche Volk das Recht und die Pflicht hat, die Tugenden Desß zu verkündigen, der es berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte.

2. Es gibt aber auch ein von Gott eingesetztes öffentliches Predigtamt in der Kirche, gewöhnlich Pfarramt genannt, das Evangelium öffentlich zu verkündigen, die Sacramente zu verwalten, wie auch christliche Zucht und Ordnung in der Gemeinde zu handhaben.

3. Es ist ein Unterschied zwischen dem evangelischen Pfarramt und dem allgemeinen Priesterthum. Denn der priesterliche Beruf aller Christen darf nicht mit dem dienerlichen Beruf an der Gemeinde, oder dem öffentlichen Predigtamt, verwechselt werden. Dieser Unterschied besteht aber darin, nicht daß das öffentliche Predigtamt ein anderes Wort, Taufe, Absolution und Abendmahl hat, als der ganzen Kirche gegeben ist; sondern daß es solches Wort, Taufe, Absolution und Abendmahl öffentlich in der Kirche verwaltet. Hingegen alle gläubigen Christen, ihrem priesterlichen Berufe nach, Recht und

Pflicht haben, außerhalb des öffentlichen Berufes mit Gottes Wort umzugehen und auch im Fall der Noth taufen und absolviren können.

4. Die Kirche, d. i. alle Christen, haben die Schlüssel ursprünglich und unmittelbar von Christo, und sind Inhaber des geistlichen Priesterthums; daraus folgt aber nicht, daß ein Christ auch Pfarrer sei.

5. Das Pfarramt ist nicht eine menschliche Anordnung, sondern göttliche Stiftung, wiewohl die Aufrichtung desselben ein Werk des geistlichen Priesterthums ist.

6. Die Berufung zum Pfarramt geschieht von Gott, aber nicht unmittelbar, wie chemals bei Propheten und Aposteln, sondern mittelbar, durch Menschen, d. i. durch die christliche Gemeinde.

7. Die Ordination im engeren Sinn ist kein göttliches Gebot, wohl aber Praxis der Kirche seit apostolischer Zeit her; ist nicht unbedingt, wohl aber kirchlich nothwendig; ist keine Verleihung von Amtsgaben, wohl aber eine segensreiche Bestätigung des von der Kirche erfolgten Berufs (welcher selbstverständlich nach der bestehenden kirchlichen Ordnung geschehen sollte), und sie soll beim geordneten Zustand der Kirche nur von den bereits im Lehr- und Hirten-Amt Stehenden vollzogen werden.

So war denn ein Gegenstand, der die ernste Aufmerksamkeit der Synode eine Reihe von Jahren hindurch in Anspruch genommen hatte, innerhalb ihrer Grenzen glücklich zur Entscheidung gebracht. Alle, welche die eingehende Besprechung der Thesen mit angehört haben, bezeugen, daß sie nie bei einer Versammlung zugegen waren, bei welcher die Verhandlungen mehr im Geiste christlicher Liebe gepslogen worden wären. Erinnert man sich, daß über hundert Pastoren nebst vielen Abgeordneten zugegen waren und daß das Interesse an dem Gegenstand durchgängig ein lebhaftes war, so muß die dabei herrschende gute Ordnung und Stimmung der Synode zu hohem Lobe gereichen. Nachdem so viele Sitzungen der Besprechung über die Lehre gewidmet worden waren, ging es mit den Geschäftssachen in möglichster Eile. Darunter waren einige für die Kirche von besonderer Wichtigkeit, die wir daher anmerken wollen, da es noch einige Zeit dauern dürfte, bis der Synodalbericht zur Vertheilung bereit liegt. Die Vereinigungspunkte zwischen unserer Synode und der von Missouri, welche vor zwei Jahren angenommen worden waren, sind von der letzteren Synode nicht ratifizirt worden wegen eines Missverständnisses rücksichtlich unsrer Annahme des 1sten Punktes, welche jener Körper als eine bloß bedingte ansah. So wurde denn jetzt ein Beschuß gefaßt, der alles Missverständnis beseitigt, und wurden zwei Delegaten zur nächsten Versammlung der Missouri-Synode ernannt. Auch wurde eine Committee von fünf Pastoren eingesetzt, um mit anderen Synoden, die mit der unfrigen dieselbe Stellung einnehmen, zu correspondiren oder mit ähnlichen von denselben bestellten Committeen Conferenzen zu halten zum Zweck der Entwerfung eines Plans für Zusammenarbeiten im Werk der Kirche. Sollte ein solcher Plan vereinbart werden, so soll eine Extrasitzung der Synode einbe-

rufen werden, um ihn in Erwägung zu ziehen und die nöthigen Schritte zu seiner Ausführung zu thun. In Hinsicht auf diesen Schritt rieth das Committee für unsere Anstalten in Columbus, anderen gegenwärtiger Organisation jetzt nichts zu ändern, so sehr dies auch nach der Meinung vieler Brüder nöthig wäre, sondern verlei Änderungen lieber aufzuschieben, bis das Conferenz-Committee seine Aufgabe gelöst habe. Mittlerweile wurde beschlossen, das Werk der Erziehung nach der bisherigen Einrichtung mit größerem Eifer zu betreiben, vertrauend, daß der Herr unsere Anstalten auch ferner segnen werde, wie er bisher gethan. Viele Brüder hatten schon gleich beim Erscheinen unseres deutschen Gesangbuchs gewünscht, daß eine Ausgabe in kleinerem Format besorgt werden möchte. Da dies als ein allgemeines Bedürfnis erkannt wurde, so erhielt die Committee den Auftrag, eine Ausgabe in kleinem Druck und Format so rasch als möglich erscheinen zu lassen. Welche hierauf bisher ängstlich gewartet haben, werden erfreut sein zu hören, daß eine solche Ausgabe erscheinen wird, so bald die nöthigen Vorberehrungen dazu getroffen sind. Die Errichtung eines Waisenhauses unter Aufsicht und Leitung der Synode wurde zur Sprache gebracht und die Sache günstig aufgenommen. Bereits wurden mehrere Anerbietungen von passenden Plänen gemacht, was man als Zeichen ansah, daß das Werk in Angriff genommen werden sollte. Man glaubte, daß eine solche Anstalt gut unterstützt werden dürfte, ohne der Unterstützung der bereits vorhandenen Anstalten der Synode Abbruch zu thun, die allerdings der Mittel so bedürftig sind, um ihre Aufgabe genugsam zu erfüllen. Ein Committee wurde ernannt, die einleitenden Schritte zu thun, die zur Ausführung eines solchen Werkes nöthig sind, die Anerbieten von Plänen entgegen zu nehmen, Pläne vorzubereiten und bei der nächsten Versammlung der Synode Bericht zu erstatten, wo dann über die Sache endgültige Beschlüsse gefaßt werden sollen. Gegenstand der Berathung bei der nächsten regelmäßigen Versammlung, die zu Buchrus, O., stattfinden soll, ist der Antichrist, worüber Pastor Belsler Thesen aufstellen und dieselben zwei Monate vor der Versammlung in unsern Blättern veröffentlichen soll. Die Synode, die ihre Sitzungen in der schönen geräumigen Kirche der Gemeinde des Herrn Pastor Groth hielt, und von den lieben Leuten sehr gastfrei bewirthet wurde, war eine solche, an die man, sowohl was Lieblichkeit als Wichtigkeit betrifft, sein Leben lang denken wird. Segne Gott ihr Werk! —

E.

V e r m i s c h t e s .

Dr. Münkel über den Antichrist. Nachdem Dr. Münkel in seinem Neuen Zeitblatt vom 9. Sept. die bekannten Aussprüche Gregor's des Gr. über den Antichrist mitgetheilt hat, setzt er selbst hinzu: „Man sieht, daß die Meinung der Reformatoren, der Papst sei der Antichrist, schon vor

1200 Jahren von einem der edelsten römischen Bischöfe ausgesprochen wird, wenn wir auch nicht glauben, daß der Mensch der Sünde in Pio IX. selbst schon leibhaftig aufgetreten sei." — Was sich der gute Mann wohl unter dem von ihm noch erwarteten „Menschen der Sünde“ denken mag? Luther verstand darunter mit Recht nicht einen Menschen, der für seine Person in allen Sünden lebt, sondern der Sünde macht. Er schreibt: „So hat nun der Herr Christus die Schlüssel seiner Kirchen, und nicht dem Papst (dazu) gegeben, daß er Gesetze und Sünde nach seinem Wohlgefallen mache und der Schlüssel Gewalt missbrauchete. Denn darum hat er auch zweien Schlüssel in seinem Wappen geführt, daß er als ein Räuber und Bösewicht der ganzen Welt einen Schrecken und Furcht einjagete, und damit ist er auch der Antichrist worden; und daher macht ihn auch St. Paulus zum Menschen der Sünde, nicht zwar für seine Person, sondern daß er ein Ursacher und Stifter ist aller Sünden in der Welt, und macht, daß die Leute darüber verdammt werden. Denn wenn die Leute ihn hören“ (in seinen neuen Gesetzen) „und ihm folgen, so thun sie Sünde, da doch keine Sünde ist. Drum wird er auch das Kind des Verderbens genannt.“ (Erlanger Band XLIV, 102.) Mögen daher immerhin manche Päpste, wie der gegenwärtige, ein heuchlerisch ehrbares Leben geführt haben bei ihrem satanischen Hochmuth, so ist und bleibt doch der Papst der Mensch der Sünde, dessen Zukunft St. Paulus geweissagt hat. An einer anderen Stelle schreibt daher Luther: „Wir strafen und fechten den Papst an nicht seiner eignen Sünden und Irrthümer halber, welche in seiner Person sind. Denn dieselbigen, ob wir sie auch wohl strafen sollen, halten wir sie doch ihm zu gute und vergeben es ihm; wie wir denn begehren, daß uns unsere Sünden auch zu gute gehalten und vergeben werden. Derohalben haben wir mit dem Papst seiner eigenen Sünden und Laster halben nichts zu thun, sondern wir fechten ihn an der Lehre und Gottes Worts halben, nemlich daß der Papst sammt den Seinen über seine eigene Sünde wider die Gnade und Ehre Gottes, wider Christum selbst streitet und sichtet, von welchem der Vater spricht Matth. 17, 5.: Den sollt ihr hören. . Es ist uns nicht um den Irrthum für seine Person und sündig Leben zu thun, sondern es sind viel größere und höhere Sachen, darum wir streiten und kämpfen, nemlich von wegen des Sohnes Gottes, welcher um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, Röm. 4, 25., von welchem man gepredigt hat, welchen man auch noch bis ans Ende der Welt predigen und hören soll. Wenn solches der Papst verbieten will und uns der Kirchen Gewalt vorwirft“ (sich darauf beruft), „so sprechen wir: Hebe dich, Satan, weg von mir; wir halten dir deine Sünde zu gute, die Gotteslästerung aber und daß du Christum verleugnest, können wir dir nicht zu gute halten, noch ewiglich darein verwilligen. Denn Christus ist größer, denn die Kirche, welche du uns vorwirfst; ja, weil deine Kirche das Wort Gottes verfolgt, so ist sie nicht Gottes, sondern des leidigen Teufels Schule.“ (Walch's Ausg. Tom. V,

615. f. cf. Erlangens. Part. lat. XVIII, 223. s.) Es ist verwunderlich, daß selbst sonst so schärfssichtige Männer durch den Schein eines pharisäisch ehrbaren Lebens sich blenden lassen können, zu glauben, in solchen Pharisäern könne sich doch unmöglich der Mensch der Sünde darstellen. Es ist aber noch verwunderlicher, daß man noch auf einen solchen Menschen der Sünde wartet, der sich etwa in allen denkbaren Sünden wälzt. Hat es doch solche Unfläther in und außer Rom schon genug gegeben, so daß wir, damit Pauli Weissagung erfüllt werde, wahrlich auf die Zukunft noch größerer Unfläther nicht zu warten brauchen.

W.

Literarische Anzeigen.

I. So eben ist bei Schulze & Gahmann in Columbus, Ohio, erschienen:
ESSAY ON THE MINISTERIAL OFFICE: an exposition of the scriptural doctrine as taught in the Ev. Lutheran Church. By Rev. M. Loy, M. A., Professor in the Ev. Luth. Theological Seminary at Columbus, Ohio.

Diese Schrift enthält wesentlich einen Wiederabdruck mehrerer in den Jahren 1861, 1864 und 1865 im „Evangelical Quarterly Review“ erschienenen Artikel des genannten Verfassers. Dieselben in Buchform wieder aufzulegen, war ein glücklicher Gedanke. In einer theologischen Quartalschrift erscheinende Arbeiten kommen einem vergleichungsweise nur geringen Lesekreise in die Hände und werden, so wichtig und gründlich sie auch sein mögen, in der Regel bald vergraben und vergessen. So gering nun auch in Absicht auf die meisten in den theologischen Zeitschriften enthaltenen schriftstellerischen Versuche der Verlust ist, den die lesende Welt so erleidet, so gehören doch die Beiträge, welchen der Ehrwürdige Herr Verfasser den beschiedenen Titel eines „Versuchs“ gegeben hat, zu einer ganz anderen Gattung. Sie sind von bleibendem Werth und gehören zu den Edelsteinen der neuen englischen lutherischen Literatur. Sie machen nicht nur die englisch redenden Lutheraner dieses Landes mit einer Frage bekannt, welche in der deutschen lutherischen Kirche diesseit und jenseit des Oceans während des jetztverflossenen Vierteljahrhunderts eine der brennendsten war, mit der Frage vom heiligen Predigtamt; sondern während der um diese wichtige Frage unter den deutschen Lutheranern geführte Kampf die englisch redenden bisher fast unberührt gelassen hat, erhalten dieselben mit diesem „Essay“ sogleich die rechte aus dem „reinen, lauteren Brunnen Israels“ geschöpfte Lehre unserer Kirche über den streitig gewordenen Punct in klarer, durchsichtiger, wohlgeordneter, gründlicher, mit klarer Schrift bewährter und mit Zeugnissen aus den öffentlichen kirchlichen Bekennissen und den Privatschriften unserer rechtgläubigen Väter reichlich ausgestatteter ruhiger Darstellung. Das vortreffliche Buch sollte nicht nur in die Hände jedes englisch redenden Lutheraners, welchem die göttliche Wahr-

heit ein Ernst ist, kommen, sondern auch in die eines jeden deutschen Lutheraners, der auch nur einigermaßen der englischen Sprache kundig ist. Zwar ist über den Gegenstand des Buchs in deutscher Sprache neuerdings so viel geschrieben worden, daß einem deutsch Redenden überflüssig scheinen möchte, die Verhandlungen darüber nun auch in englischer Sprache zu verfolgen; allein nicht nur muß es einem Lutheraner, der es von Herzen ist, eine Freude sein, die ihm so theuer gewordenen Wahrheiten und die herrlichen Zeugnisse unserer längst dem Kampfe entrückten seligen Lehrer auch in englischer Zunge aussprechen zu hören; nicht nur muß es ihm eine Sache von höchstem Interesse sein, den nun unausbleiblichen Kampf in einer uns so nahe stehenden Kirche einer anderen Sprache zu beobachten; sondern er darf sich auch von der Kenntnisnahme dieser englischen Schrift Stärkung in seinem Glauben und Förderung in der rechten Erkenntniß versprechen. — Das Werkchen zerfällt in drei Theile, deren erster von der Natur des Predigtamtes, deren zweiter von dem Beruf und deren dritter von der Ordination zu demselben handelt. Um unsere Leser mit dem Reichthum seines Inhalts genauer bekannt zu machen, theilen wir hier die vorangestellte Uebersicht desselben in extenso mit. Dieselbe ist Folgende: PART I. The nature of the Ministry. Chapter I. The Ministerial Work. Salvation ordinarily dependent upon Means of Grace. Administration of these the necessary Work of the Ministry. Chapter II. The Ministerial Workmen. All Christians called to engage in the Work. All Believers are Priests. All Believers have the Keys. Proof from Biblical Precepts and Examples. Errors involved in the denial of Common Rights. Chapter III. The Ministerial Calling. Existence of a Special Ministerial Calling. This Special Ministry a Public Office. The Functions performed in the Name of the Church. The Office instituted for the sake of Order. The Activity in the Name of All is by Divine Appointment. The Public Office distinct from the Universal Priesthood. The Office not a Superior Order, but simply a Ministry. PART II. The Call to the Ministry. Chapter I. The Necessity of the Call. Direct Scripture Proof of such Necessity. Indirect Proof. Proof from the Confessions. Chapter II. The Call given through the Congregation. Not given immediately. Call given mediately through Congregation. Church has the Priesthood. Church has the Keys. Divine Commands imply this. Ministers are Ministers of the Church. Involved in the Practice of the Apostles. Refutation of Conflicting Theories. That Call given through Civil Authorities. That Call given through Ministry. Chapter III. The Call Limited in Place. Proof of Limitation in Place. From the Nature of the Office. From direct Testimony of Scripture. Testimonies of Lutheran Writers. Chapter IV. The Call not Limited in Time. Proof that no Limitation in Time. Scriptures fix no Limits. Reason forbids Limitation. Call not incapable of being revoked. But Pastoral

Relation cannot be arbitrarily severed. No human Authority can prescribe Limits. PART III. Ordination to the Ministry. Chapter I. Ordination not Essential to the Ministry. Ordination not a Sacrament. Word of God does not teach its Necessity. No Divine Command for it. No Proof from Apostolic Authority. No Evidence in the Gifts bestowed. Doctrine of Necessity inconsistent with the Scriptures. Symbols of the Church in Conflict with its Necessity. Best Writers of the Church deny its Necessity. Attempts to invalidate Testimony vain. Chapter II. Ordination a Confirmation of the Call. This the Doctrine of the Scriptures. This the Doctrine of the Symbols. This the Doctrine of the best Lutheran Authors. Chapter III. Ordination a Useful Rite. Utility of Ordination. Church teaches its Utility. Das Werk umfaßt 247 S. in 8vo und kostet gebunden das einzelne Exemplar (Porto eingeschlossen) \$1.00, das Dutzend (ohne Porto) \$9.00, zu beziehen durch Mr. J. A. Schulze, Columbus, Ohio. Opfere denn jeder, wer es irgend vermag, einen Dollar für das wertvolle Buch; es ist dieses Opfer reichlich wert. W.

II. Steffann, Past. E., Die Bibel ist Gottes Wort. Vorträge. 2. verm. Aufl. Berlin 1870, Rothen (57 S. gr. 8). t Thlr.

Dies Büchlein, dessen 1. Auflage in wenigen Wochen vergriffen wurde, verdient auch weiterhin sorgfältige Beachtung. Denn in geschickter Verwendung geschichtlicher, sprachlicher, geographischer und besonders naturwissenschaftlicher Kenntnisse bespricht der Verf. frisch und lebendig die Gründe für und wider und führt im einzelnen mit überzeugungskräftiger Klarheit den Nachweis, daß die Einwürfe gegen Gottes Wort nur in der Unwissenheit und in dem Mangel an Denken ihren Grund haben und sie deshalb auch am meisten bei den Halbgewildeten sich finden, deren Bildungsapparat das Konversationslexikon, die Broschürenliteratur und die Zeitungspresse ist, daß aber zuletzt der entscheidendste Grund für den Unglauben in Joh. 3, 20. liegt. — Das Schriftchen, dem in der neuen Auflage neben verschiedenen Zusätzen noch ein besonders interessantes Kapitel, „Die Sprache der Steine“, zur Bestätigung des biblischen Berichts durch die erst in jüngster Zeit entzifferten alt-babylonischen und -ägyptischen Inschriften hinzugefügt ist, werden die Freunde der heiligen Schrift mit Freuden begrüßen und die Zweifelnden darin eine treffliche Anbahnung zur Lösung ihrer Bedenken finden. Nicht weniger aber fordert es die Gleichgültigen und Gegner heraus, sich mit den klaren, scharfsinnigen und überzeugungskräftig dargelegten Gründen auseinanderzusetzen.

(Allg. Luth. Kz.)

III. In Cleveland ist dieses Jahr eine Schrift erschienen folgenden Titels:

„Die Berechtigung des christlichen Glaubens: Eine Streitschrift gegen den Herrn Rabbiner Dr. Meier in Cleveland, von Wilhelm Purpus, prot. Pfarrer an der Gemeinde „Zum Schifflein Christi“ in Cleveland, Ohio.“,

auf welche wir unsere Leser aufmerksam zu machen uns erlauben. Dieselbe enthält so vortreffliches apologetisches Material gegen die cursstrenden Einwürfe geistloser Gegner, welche auf der Höhe der Zeitbildung zu stehen sich dünken lassen und von einem unwissenden Publicum angestaunt werden, daß es sich wirklich verloht, dieselbe zu studiren. Wir hoffen im nächsten Heft eine ausführlichere Anzeige dieser werthvollen Schrift aus einer competenten Feder geben zu können. Daher dies nur vorläufig. Zu beziehen ist die Schrift (106 Seiten in Großoctav) durch den Verfasser für 50 Ets. W.

Aphorismen.

Als ein Luciferianer von einem Orthodoxen widerlegt worden war und jener dies auch zugestand, erklärte er zugleich nach Hieronymus: „Non solum te viciisse existimes, vicimus uterque nostrum; palmam refers tu mei, ego erroris“, d. i. Meine nicht, daß allein du gesiegt habest, gesiegt hat jeder von uns beiden; du trägst über mich den Sieg davon, ich über den Irrthum.

„Es ist geschrieben in dem Buch Nehemias Cap. 4., da sie Jerusalem wieder baueten, daß sie mit einer Hand baueten, in der andern Hand ein Schwert hatten um der Feinde willen, die den Bau hindern wollten. Das legt St. Paulus Tit. 1, 9. also aus: daß ein Bischof, Pfarrer oder Prediger soll mächtig sein in der heiligen Schrift, zu lehren und zu vermahnen, dazu auch den Widersprechern zu wehren. Also, daß man das Wort Gottes brauche in zweierlei Weise, als des Brods und als des Schwerts, zu speisen und zu streiten, zu Friedens- und Kriegszeiten; und also mit einer Hand die Christenheit baue, bessere, lehre, speise, mit der andern dem Teufel, den Kerzern, der Welt Widerstand thue. Denn wo nicht Wehre ist, da hat der Teufel die Weide bald verderbet, welcher er gar feind ist.“ (Luther, XII, 136.)

Alle gottseligen Lehrer und Prediger treten mit Furcht und Zittern in der christlichen Kirche auf, wenn sie lehren und predigen sollen; sie sind erstlich kleinmüthig, wenn sie aber ihr Amt angefangen haben, so werden sie getrost und unverzagt. Dagegen aber die falschen Lehrer und Schwärmer sind anfänglich fühl und mutig; wenn aber die Gefahr, Verfolgung und das Treffen heran gehet, sind sie verzagt und lassen den Muth fallen. (Hier. Weller über 2 Mos. 4, 10.)

Man findet wohl Scribenten, so die Schrift grammaticē auslegen und den Inhalt richtig geben können; aber es ist noch nicht genug; es dient wohl für die jungen Theologen; aber weisen und anzeigen, was für eine Lehre und Trost aus einem jeglichen Spruch zu nehmen und zu schöpfen sei, und bisweilen unter die Auslegung schöne herrliche Gedanken mit einbringen, das ist Kunst, und mit rechten Gedanken die Sprüche der Schrift auslegen, das kann nicht jedermann. In dem Stück ist Lutherus ein Meister und übertrifft weit andere Lehrer und Scribenten. (Hier. Weller, Tom. I, S. 281.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „LUTHERAN AND MISSIONARY“. So oft wir bisher aus den Erklärungen dieses Blattes, welches bekanntlich innerhalb des General Council erscheint, Schlüsse auf den Standpunkt zu ziehen uns erlaubten, welchen leßtgenannte Körperschaft einnehme, ist uns immer bedeutet worden, daß jenes Blatt ja kein Organ des Council's sei. Endlich hat sich nun doch ein kirchlicher Körper des Blattes angenommen und dasselbe zu dem Exponenten seiner Überzeugungen gemacht. Die am 25. August d. J. versammelt gewesene „Synode von Nord-Carolina“ hat nemlich das bezeichnete Blatt, wie der „Luth. Visitor“ vom 28. September meldet, zu ihrem „offiziellen Organ adoptirt.“

W.

Seltsame Classificirung der Lutheraner in America. So schreibt der „Luth. Visitor“ vom 28. September: „Das große Uebel der Gegenwart ist dies, daß es in der lutherischen Kirche drei Parteien gibt — eine Reihe hat den Buchstaben, aber nicht den Geist; eine andere hat den Geist, aber kümmert sich nur wenig um den Buchstaben; die dritte Partei hat beides, den Buchstaben und den Geist. . Diese dritte Partei macht die wahre lutherische Kirche aus. Zu dieser gehörer wir. . . Die zuerst erwähnte Partei würde die Kirche zu dem unduldsamen Zeitalter der Urheber der Concordienformel zurück bringen.“ Wir sagen, daß diese Classificirung eine seltsame sei, denn erstlich ist es seltsam, daß eine der Parteien den Geist ohne den Buchstaben haben soll, und zum andern ist es uns seltsam, daß der Editor des „Visitor“ beides, Buchstaben und Geist, haben will, und doch das Zeitalter der Verfasser unseres herrlichen Schlußbekanntnisses, welches aus Liebe zur Concordia verfaßt und durch welches die Concordia in unserer Kirche auch wirklich hergestellt worden ist, als das Zeitalter der Unzulässigkeit brandmarkt. Aus was für Geschichtsquellen mag Dr. Nüde die Geschichte der Concordienformel studirt haben?

W.

Im „Pilger“, herausgegeben von Rev. J. J. Kündig, Reading, Pa., vom 1. October, redet ein Einsender in einem Artikel, mit „Auch ein deutscher Pastor“ unterschrieben, auch einmal unserer Synode das Wort. Da wir nun immer so viel wider uns lesen müssen, so ist es uns wohl nicht zu verdenken, wenn wir dafür sorgen, daß ein für uns eingelegtes brüderliches Wort wo möglich auch zur Kenntniß aller unserer Synodalgenossen komme. Im „Lutheran and Missionary“ war ein Aufsatz mit der Unterschrift: „Ein deutscher Pastor“, erschienen. Gegen diesen Aufsatz ist jener Artikel im „Pilger“ gerichtet. Schließlich heißt es denn darin: „Zum Schluß hat der „deutsche Pastor“ noch einen Ausfall gegen die lutherische Synode von Missouri unternommen. Es scheint das jetzt ordentlich Mode im „Lutheran and Missionary“ geworden zu sein, daß man über Missouri herfällt. Gewisse Leute leiden an Blähungen. Der „Lutheran and Missionary“ muß sehr an dem Uebel leiden; denn er bringt jetzt immer so viel Wind. Das böse Missouri ist an allem Schuld. — Hat nicht mit in den General Council gewollt. Mehr noch, hat sich der vier Puncte kräftig angenommen. Ja mehr noch, schnappt nun auch dem General Council eine Synode nach der andern weg. Das ist hart, sehr hart und da ist es kein Wunder, wenn der „Lutheran and Missionary“ so viel bläst. Da kommt denn auch ein „German Pastor“, will auch ein bischen mitblasen. Ach es ist ja Wind, nichts als Wind. Hört nur: „Missouri macht die Seligkeit des Menschen von der Stellung abhängig, die er zu den vier Puncten einnimmt!“ Das ist nicht wahr! Der „deutsche Pastor“ soll geschwind seinen Katechismus nehmen und fleißig das 8. Gebot lernen, denn er hat es übertreten. Hört ferner: „Es gibt viele, ja recht viele Brüder, welche demüthiglich und sehnlich nach einem Zeugniß über ihre

Rechtgläubigkeit vom Haupquartier in St. Louis sammern.⁴ Auch Wind, nichts als Wind. Aber wahr ist's, es gibt viele, ja recht viele Brüder, welche wohlgefällig auf den Ernst und die Beständigkeit der Missouri-Synode hinsehen und sich nicht scheuen zu sagen: wollte Gott, es wäre so auch bei uns. Endlich hat der „deutsche Pastor“ auch von den „Menschenfündlein“ der Synode von Missouri gesprochen, aber nicht gesagt, was er damit meint. Wahrscheinlich aber die vier Punkte, über welche der General Council so schön hinübergekunstert ist. Das ist wahr, der „deutsche Pastor“ hat hübsch gelernt. „Bloße Menschenfündlein“ und damit ist die Sache entschieden. Diri. Was Gottes Wort dazu redet, das ist ihm gleich, darnach forscht er nicht, er nennt es eben „bloße Menschenfündlein“. — Sapienti sat!⁵

Die Synode von Pennsylvanien. Die 123ste jährliche Versammlung dieser Synode wurde dieses Jahr in der Trinitatishoche in Pottsville gehalten. Vom Donnerstag, den 9., bis zum Sonnabend, den 11. Juni, fand eine Special-Sitzung statt, um die im letzten Jahre begonnene Besprechung der Thesen über das heilige Predigtamt fortzusetzen. Am Donnerstag Abend wurde dieselbe durch eine Predigt eingeleitet, deren Thema die Frage war: „Was lehret die evangelisch-lutherische Kirche nach dem Worte Gottes vom heiligen Predigtamte?“ Da die Predigt in deutscher Sprache gehalten wurde, so hatten sich von den englisch redenden Pastoren nur sehr wenige, vielleicht drei oder vier, eingefunden. Von den Beamten der Synode war nur der deutsche Secretär anwesend. Am Freitag Morgen wurde die Besprechung der Thesen aufgenommen. Der Autor derselben war selbst nicht anwesend, und so gingen die Verhandlungen selbst nur langsam vorwärts. Man war sich der Sache nicht klar, und von Einheit in der Lehre konnte man auch nicht die geringste Spur entdecken. Nur wenige Pastoren (vielleicht sechs in Allem) nahmen einen Anteil an der Debatte und unter diesen stimmten nicht zwei überein. Einer von diesen ging in seinem Bekenntnisse vom Predigtamte entschieden mit Missouri, während ein Anderer eben so entschieden mit Buffalo (alten Styls) hielt. Die Uebrigen hielten mit Niemandem, die hatten ihre Ansichten, natürlich ihre eigenen. In dieser Weise wurde begonnen und geschlossen. Welche Lehre wird nun in der Synode von Pennsylvanien vom heiligen Predigtamte gelehrt? Ja, da rathe! Ist es wohl ein Wunder, wenn unter solchen traurigen Zuständen ein Prof. Fritschel mit seiner Irrlehre von den „offenen Fragen“ Leser für seine Artikel findet? — Am Sonntag Morgen feierte die Synode das heilige Abendmahl, wobei es gewiß sehr auffallend war, daß der frühere deutsche Secretär, (Past. Schmauk) bei der Distribution die unirte Formel gebrauchte. Pastor Brobst sprach ein großes Wort gelassen aus, als er in der Zeitschrift verkündigte: „Seit fünfzig Jahren war die Muttersynode nicht so einig in der Lehre, Gebräuchen und Sprachen wie jetzt.“ (No. 25.) Obiges mag als Beispiel dienen. — In den Synodal-Sitzungen wurden keine Lehrfragen besprochen. Sie verließen, wie die Verhandlungen bezeugen, in lutherkömmlicher Weise. Und doch nicht ganz. Auf Seite 24 der deutschen Verhandlungen lesen wir: „Ein Beschlusß wurde angenommen, der die Executiv-Committee anweist, fernerhin keinen Studenten aus unserm Benefizfond zu unterstützen, der ein Glied von geheimen antichristlichen Gesellschaften ist.“ Es befinden sich nämlich unter den Beneficianten der Synode auch Freimaurer, Odd Fellows, und nach diesem Beschlusse sollte man meinen, es würde diesen an den Fragen gehen. Keineswegs ist das aber der Fall, denn die Executiv-Committee ist noch im Zweifel, ob man diese Verbindungen zu den antichristlichen Gesellschaften zählen dürfe, und nimmt deshalb Anstand, gegen die dazu gehörenden Studenten der Theologie vorzugehen. Der Beschlusß soll nur auf die zu geheimen College-societies gehörenden Studenten angewandt werden. — Auf der 36. Seite findet sich auch der Bericht der Delegaten zum General Council. Derselbe ist sehr zahm gehalten und verschweigt namentlich die vorgekommenen Verhand-

lungen über die vier Punkte gänzlich. Man scheint überhaupt in der Synode von Pennsylvanien gewaltige Furcht davor zu haben, sonst hätte man es doch gewiß der Mühe wert gehalten, diese Angelegenheit, welche ja ganz allein das Gebeihen des General Council gehindert und denselben in einer beständigen Gährung gehalten hat, zu besprechen. — Dass Herr Doctor Moldehnke auch anwesend war, sieht man nicht aus den Verhandlungen. Er war aber da und betrug sich leider nicht zum Besten, was einen übeln Eindruck machte. Indes hat der Herr Doctor hernach in einem Aufsage im luth. Herold denselben durch reichlich gespendetes Lob wieder auszulöschen versucht. — Die Verhandlungen in den Synodal-Sitzungen werden meistens in der englischen Sprache geführt. Die deutschen Pastoren selbst sprechen sehr viel englisch, nicht aus Liebhaberei, sondern aus Nothwendigkeit, weil es jedem offenen Auge klar ist, daß man einem deutschgesprochenen Worte nicht viel Aufmerksamkeit schenkt. Noch wenige Jahre und man wird in der Synode von Pennsylvanien keinen deutschen Laut mehr vernehmen.

(Eingesandt.)

Nord-Carolina-Synode. Nach der luth. Zeitschrift enthält der „Luth. Visitor“ über die Verhandlungen dieses Körpers u. a. folgenden Bericht: „Die Lehrbasis der Synode, die jetzt Alles befaßt, was auch der strengste Lutheraner wünschen kann, wirkt wie ein Zauber (!). Das Interesse, das von Predigern und Gemeinden für die Lehre der lutherischen Kirche und für die Wohlfahrt der Kirche bekundet wird, ist anerkennenswert und erfreulich. Alles, was noth thut, ist die Unterweisung unsrer Leute in der Kirchenlehre. — — Es wird von etlichen ‚Erweckungen‘ berichtet, aber mit Ausnahme von drei Gemeinden haben diese!ben sehr wenig dazu beigetragen, die betreffenden Gemeinden freigebiger oder pünktlicher in Bezahlung des Pfarrgehalts zu machen. Ueber Geldgeiz und Liebe zur Ungerechtigkeit klagen gerade die Pfarrer am meisten, in deren Gemeinden solche Erweckungen stattgefunden haben. Wäre es nicht gut, wenn unsre Leute darüber belehrt würden, daß, wenn Gott einen Menschen befehlt, Er in seinem Herzen Widerwillen und Haß gegen alle Sünde und eine edle Freigebigkeit erweckt nach Matth. 3, 10. und 6, 24. Es ist erfreulich zu vernehmen, daß etliche unsrer Pfarrer ihre gesammten Gemeinden Sonntag Nachmittags regelmäßig im Catechismus und dem Bekennenß unsrer Kirche unterrichten.“

Selbst in der generalsynodistischen Alleghany-Synode doch wenigstens Eine Stimme für Lehrzucht. Darüber entnehmen wir dem „Lutheran and Missionary“ vom 29. September aus einem Bericht über die jüngste Sitzung besagter Synode Folgendes: „Auf der letzten Versammlung zu Sommerset wurde von Rev. J. A. McAlten folgender Besluß eingebracht: ‚Da Rev. E. L. Ehrenfeld, der von der Synode beauftragt wurde, die Ordinations-Nede zu halten, als eine Autorität angesehen und die Synode für seine Neuherungen in jener am 11. September 1870 gehaltenen Nede als verantwortlich betrachtet werde dürfte, und da er in besagter Nede Lehren vortrug, die im Widerspruch sind sowohl mit dem klaren Wort Gottes als mit der Augsb. Confession, wie diese Synode sie versteht, indem er nämlich behauptete, daß Gotteswort nicht eine genugsame und die einzige Regel des Glaubens und Lebens sei, und von dem göttlichen Wort und der Thätigkeit und dem Werk des Heiligen Geistes und der Kirche der Augsb. Confession zuwider lehrte: so sei es beschlossen, daß wir als Synode nicht nur die in besagter Nede vorgetragenen Lehren mißbilligen, sondern dieselben als höchst gefährlich auf das äußerste verdammen und verwerfen.‘ Es genügt, zu wissen, daß obiger Besluß nicht angenommen wurde.“ So sehr dies leider von einer generalsynodistischen Synode zu erwarten war, so ist es doch erfreulich, daß sich wenigstens Eine Stimme in derselben entschieden gegen falsche Lehre erhoben hat. —

E.

Selbst die Steine müssen rufen. So dachten wir und so wird mit uns der christliche Leser denken beim Lesen des folgenden Zeugnisses wider geheime Gesellschaften aus einem Blatt der Generalsynode, die früher in ihre weite Liebe auch diese unläugbaren Werke der Finsterniß mit eingeschlossen hat. So schreibt nämlich der „American Lutheran“ vom 1. October: „Denkt euch eine Gesellschaft, die ins Leben getreten ist, um eine bruchstückhafte Ansicht von Tugend zu verbreiten, zusammengesetzt aus Atheisten, Deistern, Spiritualisten, Moralisten, Mormonen, zuletzt auch, und zwar nicht der geringsten Zahl nach, aus Christen, also aus Personen von jeder möglichen Art des Charakters, vom reinen und frommen christlichen Weibe herab bis zum schamlosen Lasterer und ekelhaften Wüstling! Und wer wüßte nicht, daß einige der bestehenden“ (geheimen) „Gesellschaften eine solche Verschmelzung von allerlei Gegensätzen sind. Es mag ein preiswürdiges Werk sein, welches sie zu thun sich vornehmen, und höchst wahrscheinlich eine leidliche Art von Ding, genannt Constitution, nach welcher die Sache ausgeführt werden soll. Ohne Zweifel dienen auch solche Vorkehrungen irgend welchen Zwecken. Simson fügte seine Füchse und Feuerbrände sehr gut zusammen, um das Getreide der Philister zu verbrennen. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß das, je einen Schwanz zum andern fehren‘ und „je einen Brand zwischen zwei Schwänze thun“, die Art der Gewohnheiten der Füchse sehr verbessert habe. Schaaret die Tugendsamen und die Lasterhaften zusammen und läßt sie unterschiedslos durch das Band einer gemeinsamen Brüderschaft zusammengeketten sein, was für Gutes wird daraus entspringen? Da sind in ein und derselben Gesellschaft beieinander solche, die ehrfurchtsvoll dem Christenthum als ihrer einzigen Hoffnung für Zeit und Ewigkeit anhangen, und solche, die es als ein Zerrbild und einen Betrug verlästern; solche, die ihr Leben opfern würden für die Förderung der Wahrheit und den Schutz der Sittenreinheit, und solche, die keine Anhänglichkeit an das Recht, keinen Gegenstand als die Befriedigung, kein anderes Gesetz als die Lust anerkennen: was für Früchte mag man da erwarten? Was sehen wir? Da ist ein jugendlicher Jünger Christi. Eben erst hat er ein öffentliches Bekenntnis seines Glaubens gethan und den Grundsätzen und der Praxis unserer heiligen Religion ewige Treue gelobt. Da kommt er mit einigen zusammen, die auch den Namen Christen tragen, und durch ihr Beispiel verleitet, und durch die Aussicht, Gutes thun zu können, und durch die Verheißung einer geistesverwandten Genossenschaft verlockt, leistet er das Versprechen und begibt sich unter die Leitung eines Ordens. Was war die Folge davon? Die trauten Versammlungen der Kirche mußten den Übungen in der Loge den Platz räumen. Die Summe seiner Verpflichtungen übersteigt die Summe, die er zur Unterstützung des Evangeliums beitrug. Ein religiöses Blatt kann er nicht mehr halten, aber das Organ des Ordens liest er. Zu seinen Gefellen sagt er wenig oder nichts davon, daß sie Nachfolger Christi werden sollen, aber sehr besorgt ist er, daß sie in den Orden „eingeweiht“ werden. Die Kirche mag ungestraft verlästert werden, wird aber nur ein Wort wider die Gesellschaft gesprochen, wie begeistert vertheidigt er dieselbe! In der That, dem Mitgefühl und der Praxis nach hat er die Kirche gegen die Gesellschaft vertauscht. In eben demselben Grad, in welchem er für die letztere interessirt und an dieselbe gekettet wurde, ist er kalt, wenn nicht bitter gegen die erstere geworden. Und in nicht wenigen Fällen hat man die schamlose Erklärung gethan, daß von diesen beiden die Gesellschaft das wünschenswertere sei, das am meisten Gutes stiftete. Ach wie gefährlich und nicht selten vergiftend ist doch der gesellschaftliche Einfluß! Wie täuschend der Vorwand der Vereinigung zu menschenfreundlichen und Reform-Zwecken! Von wie vielen, die derlei vorschützen, mag man sagen, daß sie, statt andere zu retten, selbst untergehen. Was für eine Weisheit ist es, die Reinheit dem Bodenfahe der Besiedlung zu opfern! Wie gut wäre es, wenn einige unserer Eiferer für die Gesellschaften dahin gebracht werden könnten, die göttliche Absicht zu studiren, die in dem Wort des Apostels liegt: „Gehet

aus von ihnen und sondert euch ab.“ Ein junger Mann sagte von gewissen Gliedern einer Bruderschaft, zu der er gehörte: „Ihr sollt nicht meinen, daß ich dieselben irgendwo in den gemeinen Gesellschaften des Lebens anerkennen würde.“ Und doch verkehrte er mit ihnen in der Loge Woche für Woche als mit Brüdern und Schwestern.“ So schreibt jetzt selbst ein generalsynodistisches Blatt über geheime Gesellschaften. — C.

II. Ausland.

Unions-Toleranz. Die von Baiern 1866 an Preußen abgetretenen Kreise Hersfeld und Orb sind ohne Weiteres mit einer Bevölkerung von 8000 Lutheranern in 7 Gemeinden dem unirten Consistorium zu Hanau überwiesen worden. In Hannover hat Preußen dies noch nicht gewagt; aus obigem Exempel ist zu ersehen, daß dies nicht aus Gewissenhaftigkeit geschehen ist. Mit einem kleineren Terrain hofft man ohne gefährliche Aufregung leicht fertig werden zu können; in Absicht auf größere Gebiete wartet man auf gelegene Zeit.

Reformirtes Urtheil über den angeblichen Segen der Union. Ende 1869 wurde die Frage angeregt, ob es nicht zweckmäßiger sei, die unirte Kreissynode Elberfeld zu theilen. Das reformirte Presbyterium zu Elberfeld gab ein motivirtes Gutachten für confessionelle Scheidung ab, aus dem wir folgende zutreffende Gründe anführen: die Union hat die evangelische Kirche nicht mächtiger gemacht: weder Rom gegenüber, das seitdem im preußischen Staate an Rechten und Macht gewachsen ist, noch dem Unglauben gegenüber, der seitdem ebenfalls immer kecker hervortritt und sich consolidirt; — da der Dissensus aufgehoben ist, und der Consensus der Formulirung spottet so fehlt es an aller objectiven Lehrnorm; — die evangelische Kirche ist seitdem widerstandsunfähiger und schwächer geworden, so hat sie sich z. B. die Schule fast ganz entziehen lassen müssen; — sie ist durch die Union nicht einheitlicher geworden, denn statt zweier Strömungen mit geordneter Entwicklung und friedlichem Nebeneinandersein, sind jetzt mindestens drei (abgesehen von den vielen schismatischen Abzweigungen, welche nicht die unedelsten Kräfte absorbiren), die in Hader und Zwietracht mit einander leben (Ev. ref. Kz. p. 155.) (Evang. Kirchen-Chronik.)

Weimar. Der Landtag hat die Gleichstellung aller Culte decretirt; in Folge dessen übernimmt die Staatskasse auch die Hälfte der Landrabbinats-Beföldung, und die jüdischen Geistlichen werden als Staatsdiener angesehen. (Ev. Kirch.-Chr.)

Die neunzehnte allgemeine deutsche Lehrerversammlung tagte in den ersten Tagen des Juni zu Wien. Schulrat Dittes wies jede Gemeinschaft der Pädagogik mit Kirche und Theologie ab; ehe nicht dies erreicht sei, sei der Religionsunterricht aus der Schule ganz zu verbannen. Damit errang er den vollen Beifall der Versammlung, die ihm denselben in höchst tumultuarischer Weise zubrüllte, so daß selbst der Berichterstatter der protestant. Kz. erklärt, man habe glauben müssen, daß man sich stellenweise nicht unter deutschen Lehrern, sondern unter wildem Kroaten- und Pandurenvolk befinden. In gleicher Weise gab die Versammlung ihr abfälliges Votum denen zu erkennen, welche eine Einwendung gegen Dittes zu machen wagten. — Das ist die Freiheit der Ueberzeugung, deren sich unsre Zeit so gern röhmt. Wer nicht mit ins radicale Horn stößt, wird niedergebrüllt und niederrumort. Wie recht hat doch der große Niebuhr, wenn er schon damals das baldige Hereinbrechen der Barbarei Weissagte! Das sind die Lehrer, denen wir unsere Kinder anvertrauen müssen! (N. Ev. Kz. Nr. 26. Prot. Kz. Nr. 26.)

Ritualismus in England. Für die romanisirende Richtung der Ritualisten ist ein Beweis, daß jetzt selbst die geistlichen Übungen des Ignatius Loyola, sowie Engel- und Heiligen-Litanien für Glieder der englischen Kirche erschienen sind. (Evang. Kirchen-Chronik.)

Rußland. Der Kaiser hat nach Einholung des Gutachtens des Synods durch einen Ukas den griechisch-orthodoxen Geistlichen gestattet, an Mitgliedern der mit Rom unirten Kirchen Amtshandlungen zu verrichten. Der Ukas hat propagandistische Zwecke; jeder, der diese Erlaubniß für sich in Anspruch nimmt, gilt dadurch als Glied der orthodoxen Kirche und kann nach dem Staatsgesetz nicht wieder aus ihr austreten. Besonders im Militär, bei dem unrete Geistliche nicht angestellt sind, liefert dieses Verfahren zahlreiche Convertiten. (Evang. Kirchen-Chronik.)

Liefland. Die Pariser Section der evangelischen Alliance hat die Anwesenheit des Kaisers Alexander von Russland in Deutschland benutzt, um ihm durch eine Deputation, bestehend aus Pastor Guill, Monod, Edmond de Pressense, Prof. de St. Hilaire und Boissier, ein Gesuch zu Gunsten der zur griechischen Kirche betrügerisch hinübergezogenen Esthen und Letten Lieflands ans Herz legen zu lassen. Der Kaiser empfing die Deputation am 23. Juni zu Schloß Berg bei Stuttgart sehr gnädig und erwiderte: er persönlich lege den Leuten kein Hinderniß in den Weg, wenn sie zur lutherischen Kirche zurücktreten wollten; allein es bestehe ein Reichsgesetz, das solchen Rücktritt verbiete und das er nicht abändern könne. (Evan. Kirchen-Chronik.)

Pabst. Ein römischer Noble soll gesagt haben: Die früheren Päpste erklärten sich für Stellvertreter Christi auf Erden; Pius macht den Herrn Christum zu seinem Stellvertreter im Himmel. — Am Pasquino stand folgendes Epigramm:

Gott wirb auf Erden Mensch, die Menschheit zu erretten,
Der Papst macht sich zu Gott, sie wieder anzufetten.

In einer, bei Gelegenheit der Illumination am 20. April (dem festlich begangenen Jahrestage der Rückkehr des Papstes aus Gaeta) an einem Triumphbogen zu lesenden Inschrift läßt sich der Papst als Eckstein der Kirche (pietra angolare della chiesa) bezeichnen. Das Maß der Ueberhebung füllt sich immer mehr. (Ev. K.-Chronik.)

Das Brotbrechen im heiligen Abendmahle. Folgendes lesen wir in Dr. Müntel's N. Zeitblatt: „Bei der Abendmahlsfeier der pommerschen Borsynode in Stettin wurde die lutherische Spendeformel gebraucht, die nicht vorgeschrieben, sondern nur mit höherer Erlaubniß gestattet ist. Daneben war vorgeschrieben, das Brot zu brechen, was geschieht, indem zusammengebackte Oblaten vor oder während der Feier auseinandergebrochen werden. Da man hierin um so mehr einen Sieg der Lutherischen sah, als auch die Unionsfreunde sich dem gefügt hatten, so wandte sich der Stettiner Magistrat mit einer Beschwerde an den König, wegen Beeinträchtigung der Union. Im Auftrage des Königs hat der Ober-Kirchenrath unter dem 30. Juni d. J. geantwortet. Er tadeln im Auftrage des Königs, daß die Feier im Parteiinteresse ausgenutzt ist. Abgesehen davon biete die Feier selbst keinerlei Anlaß zum Tadel. Die Spendeformel sei gesetzlich verstaatet, und um des Friedens willen in Gebrauch gegeben.“ „Ueberdem blieb aber bei der Feier selbst das entscheidende Kennzeichen des in der Schloßkirche bestehenden Unionsritus, das Brechen des Brotes, durch diese Formel unberührt und ist auch gehandhabt worden.““

Pusey hat erklärt, daß die Ritualisten in England der römischen Kirche in Folge der Infallibilitätskündigung den Absagebrief schicken müßten. Dagegen nimmt ihre Unionssucht mit der orientalischen Kirche zu. Falls der Geheime Staatsrat in einem eben jetzt schwelenden Prozesse gegen die wahre Gegenwart des Leibes im Abendmahl entscheiden sollte, wollen sie entweder eine „freie katholische Kirche“ bilden, oder die ehrwürdige Kirche von Konstantinopel um ein neues Apostolat angehen. (N. Zeitbl. p. 176.)

Geist der Pariser Presse. Ein Pariser Blatt schrieb nach Bekanntwerden der Katastrophe von Sedan Folgendes, was ein hiesiges Blatt, wie es sagt, in wortgetreuer Uebersetzung mittheilt: „Die Niederlage Frankreichs....., sie würde zum Himmel

schreien wie ein ungeheurer Fehler in der universellen Logik der Dinge....., wie eine Prostitution des Schicksals! Trauriger, jämmlicher Triumph! Wer weiß — Preußen selbst müßte ihn beklagen, es müßte eine Anwandlung fühlen, das Verschlun- gene wieder auszuspeien (sic!), gepeinigt durch Gewissensbisse über den begangenen Mord, überwältigt vom Ekel über seine Selbstbefleckung! Erwacht aus seiner blutigen Trunkenheit, wird es sich selbst versuchen, daß es so viel Nacht geschaffen hat; denn was kann es an die Stelle des strahlenden Lichtes setzen, das unter der umgestülpten Pickelhaube erloschen ist? O, wenn Frankreich unterläge! Wenn das Unmögliche geschähe, wenn dieser blutige Gassenjungenstreich der Vorsehung sich erfüllte! Die entseste Menschheit wird die ewige Gerechtigkeit anklagen und zurücksinken in's Reich des Zweifels und der Verneinung; Frankreich aber, im Purpur, noch einmal sich erheben vor der verbündeten Gottheit und, gleich dem besieгten Cäsar in furchtbarem Fluche den letzten Seufzer aushauchend, mit seinen rauchenden Eingeweiden den Himmel in's Antlitz schlagen!

Offene Fragen-Theorie. In der Beurtheilung einer Schrift aus Hannover heißt es in der Luthardt'schen Allg. Ev.-Luth. Kz. vom 9. September: „Darin stimmen wir dem Verfasser der ersten Broschüre bei, daß eine Verpflichtung auf die Symbole mit Quatenus nicht genügt. Deshalb war aber auch das Kultusministerium vollständig im Recht, als es im Jahre 1855 diese Art der Verpflichtung, welche sich in der Stadt Döna- brück eingeschlichen hatte, ausdrücklich verbot. Der versuchte Beweis dagegen, daß jetzt doch manches von den Symbolen aufgegeben werden müsse, ist so kläglich wie möglich ausgefallen. Es sind nämlich folgende drei Gründe, welche der Verfasser dafür anführt: 1. Die Symbole lehren, die Privatabsolution müsse bleiben, und sie sei doch gefallen; aber das ist nur das Abkommen eines für heilsam erklärten Gebrauchs, zu dem auch das Recht noch immer vorhanden ist. 2. Art. XXIV der Augb. Konfession behauptet, es sei mit Unrecht den Evangelischen nachgesagt, „daß sie die Messe sollten abgethan haben“ und doch nenne sie Luther schon in den Schmalkaldischen Artikeln einen „Drachenschwanz“; allein jener Artikel der Augsb. Konfession meint nicht das röm. Messopfer, das vielmehr mit allen seinen Missbräuchen aufs entschiedenste von ihm zurückgewiesen wird, und der Name Messe oder Officium missae ist auch noch in der calenbergischen und lüneburgi- schen Kirchenordnung für das Sacrament des Altars gebraucht. 3. Wir reden überall von einer evang.-luth. Kirche; die Symbole aber kennen eine solche nicht, denn sie wissen nur von einer Kirche, und Luther und die Symbole erklären sich gegen die Be- nennung „lutherisch“. Indessen der Verf. gibt ja selbst schon zu, daß die Symbole in gewissem Sinne auch von einer Mehrheit der Kirchen wissen; sie sagen nur (vgl. Apologie Art. XII.), daß die Widersacher zuerst den Namen lutherisch zur Schmähung gebraucht, und Luther, wenn er auch in einer Hinsicht gegen den Namen lutherisch sich erklärt, hat ihn doch nachher selbst gebraucht (vgl. „Sämtliche Werke“, XIV, 348; XXIX, 77; XXXI, 358.).

Abendmahlsgemeinschaft. Auf einer am 21. Juni in Hermannsburg abgehalte- nen Pastoralconferenz wurde folgender Beschuß einstimmig angenommen: „Wir wollen in der Predigt, im Confirmandenunterricht und in der Seelsorge den Grundsatz vertreten, daß Bekennnißgemeinschaft, Abendmahlsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft sich decken, und indem wir nach diesem Grundsatz verfahren, auch in die sogenannte gastweise Zu- lassung von Mitgliedern fremdgläubiger Kirchen zum Abendmahl unserer Kirche nicht willigen.“

Ludwig Grote, vormals Pastor von Hary, Bönnien und Störy in Hannover, von diesem dreifachen Pfarramt aber besonders wegen einer am Reformationsfest des Jahres 1866 gehaltenen Predigt (vgl. „Zwei angefochtene Predigten aus dem Jahre 1866, am Johannisfeste und Reformationsfeste gehalten“ [1868]) durch Rescript des königl. preuß.

Generalgouverneurs v. Voigts - Rhey vom 31. Jan. 1867 suspendirt und nachher vollständig aus dem Amte entlassen, darauf wegen seiner „Fünfzig Thesen wider die Union“ zu dreimonatlicher Gefängnissstrafe verurtheilt, war vor kurzem wegen verschiedener Majestätsbeleidigungen, welche er in dem seit dem 24. April d. J. von ihm herausgegebenen „Deutschen Volksblatt aus Niedersachsen zur Vertheidigung von Recht und Wahrheit“ begangen, zu einem Jahre Gefängnissstrafe in contumaciam verurtheilt worden. Dieser gegen ihn erkannten Strafe hatte er sich durch die Flucht entzogen; nach Bekündigung der Amnestie war er zwar nach Hannover zurückgekehrt, jedoch gleich darauf wieder verschwunden. Vor einigen Tagen soll er nun in der Gegend von Kreiensen in Bauernkleidung ergriffen und verhaftet worden sein. (Ev.-Luth. Kz.)

Kriegs-Busßpredigten. Den gläubigen Predigern ergeht es jetzt in Deutschland ebenso, wie seiner Zeit in unserem neuen Vaterlande, wenn sie nemlich mitten in einem mit Sieg gekrönten Kriege den Leuten Buße predigen und den Krieg für ein Strafgericht Gottes erklären. Dr. Münkel schreibt in seinem Neuen Zeitblatte, hierüber habe die Berliner Staatsbürgerzeitung u. a. Folgendes geschrieben: „Es ist wahrhaft haarrsträubend, daß solche Lehren von preußischen Canzeln herab, noch dazu in diesem Augenblicke! gepredigt werden können; und wenn an der Spize des gesammtten Kirchenwesens unseres Staates nicht gerade ein Mann stände, welcher derselben pietistischen Richtung angehört, aus welcher jenes Monstrum von unpatriotischem Sinne entsprungen ist, so würden wir eine strenge Untersuchung erwarten, in Folge deren alle die Geistlichen, welche sich eines Vaterlandsverrathes, wie des erwähnten, schuldig gemacht hätten, vor ein Kriegsgericht gestellt würden!“ Die Kläger erlassen auch sogleich als Richter den Urheilspruch, und scheinen nicht übel Lust zu haben, darnach die Henker abzugeben, alles in Einer Person, denn sie schließen: „Nie und nimmer darf es geduldet werden, daß die Dummheit oder die Heuchelei der Begeisterung für einen gerechten Krieg, wie wir ihn jetzt zu führen haben, einen Dämpfer auffeßt. Lieber den Dumm en oder Heuchlern, die so etwas versuchen, eine Kugel vor den Kopf!“ Das Braunschweiger Kirchenblatt macht hierzu die Bemerkung: „Man sieht, wo es hinaus will, und was wir von diesen Freunden der Freiheit und Gegnern der Todesstrafe zu erwarten haben.“

America, eine Zufluchtsstätte der Lutheraner. Folgendes lesen wir in den Neuendettelsauer Kirchlichen Mittheilungen (No. 9 dieses Jahres): „Durch die deutsche Auswanderung kommt die deutsche Kirche nun nach America, und die Aufgabe der deutsch-lutherischen Mission ist es, sie dort aufzurichten und mit allem Eifer zu pflegen. Nirgends hat die lutherische Kirche auch einen so fruchtbaren Boden, als in dem freien Nordamerica. Hier kann sie sich ohne äußerest Hinderniß bauen und baut sich auch. Viele, welche befürchten, die lutherische Kirche könnte möglicher Weise in Deutschland als Volkskirche aufhören und nur als Privatreligion oder in einer Art von Brüdergemeinschaften (Separatir Gemeinden) fortbestehen, sehen Nordamerica als eine Art Zufluchtsstätte für die lutherische Kirche an, da ihr dort eine freie Existenz als Kirche gestattet ist, während sie in ihrem Vaterland halb oder ganz geächtet wäre. Wie das kommen möge, (Gott wolle das Schlimmste verhüten!) so viel ist gewiß, die Ausbreitung und Pflanzung der lutherischen Kirche in America, die liebevolle Pflege derselben ist ein eben so christliches als echt deutsches und patriotisches Werk und verdient die vollste Beachtung und Theilnahme aller wohlgesinnten Glieder der lutherischen Kirche.“

Aufklärung. Die Berliner Gerichtszeitung vom Juni d. J. enthält folgende Auftritte: Ein Frauenzimmer wird vor Gericht nach seiner Religion gefragt. Antwort: Preußisch. Auf dieselbe Frage erwidert ein Herr aus besserem Stande: Ja. — „Das ist keine Antwort. Welcher Religion?“ Christlich. — „Das genügt nicht. Welcher Confession?“ Der Mann weiß nicht, was er sagen soll; und erst auf die weitere Frage: „Vielleicht evangelisch?“ — sagt er: Ja, evangelisch.